Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 41 (1984)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Friedrich Muthmann: **Der Granatapfel. Symbol des Lebens in der Alten Welt.** Schriften der Abegg-Stiftung Bern 6. Office du livre, Fribourg 1982. 178 S., 148 Abb.

Der Prachtband, angeregt durch eine Ausstellung in Riggisberg, stellt eine reiche Bilddokumentation mit einzigartigen Detailaufnahmen von Sumer bis ins Frühmittelalter vor. In lockerer Reihung folgt Beispiel auf Beispiel mit ausführlichen Anmerkungen und Literaturangaben, doch ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder in quantitativer Hinsicht repräsentative Auswahl – kaum behandelt ist Mykenisches, auch die griechische Vasenmalerei fällt fast aus –, auch ohne eindringlichen Versuch in bezug auf 'Symbolik' weiterzukommen. Als Schwerpunkte prägen sich ein: Ausgangspunkt in Mesopotamien, ein Typ 'Lebensbaum' mit Granatapfel; die Grosse Göttin mit Granatapfel, von Kubaba zu Aphrodite, Hera, Demeter; Verwendung im Grabkult in Griechenland mindestens seit dem 8. Jh., am auffälligsten in lukanischen Grabmalereien des 4. Jh. Sorgfältig behandelt sind dann die wenigen frühchristlichen Belege, besonders ein syrisch beeinflusstes Mosaik in England; die koptischen Textilien, bei denen die Abegg-Stiftung massgebend vertreten ist; die sassanidische Kunst; Armenisches. Einige störende Druckfehler im Kleingedruckten (S. 13 Anm. 3 lies '3. Jtsd.' statt '2. Jtsd.') können mit der postumen Veröffentlichung zusammenhängen.

Walter Burkert

Karl Schefold (unter Mitarbeit von *Franz Jung*): **Die Göttersage in der klassischen und hellenistischen Kunst.** Hirmer, München 1981. 392 S., 480 Abb.

Dieser prächtige Band ist der dritte im Rahmen der vom Verf. begründeten 'horizontalen Betrachtungsweise' der Mythologie, nach 'Frühgriechische Sagenbilder' (1964) und 'Die Götter- und Heldensagen der Griechen in der spätarchaischen Kunst' (1978). Weit fortgeschritten ist auch der vierte über 'Die Heldensagen in der klassischen und hellenistischen Kunst'. Prägnant fasst der Verf. das Thema seiner Untersuchung zusammen (S. 5): «Jede Epoche der griechischen Kunst greift aus der Fülle der Mythen heraus, was zum Symbol ihrer Auffassung des Lebens wurde, und jede Epoche gestaltet diese Mythen neu.» Der vorliegende Band umfasst von der subarchaischen Kunst seit 500 an die Epochen der klassischen und über die spätklassische am Ende des 4. Jh. hinaus den Hellenismus, die römische und die der Kaiserzeit bis zu den zwei 'transparenten Perioden' (70–300 n. Chr.). Von den «vier grossen Themen der Göttersage» (S. 7), denen die Untersuchung folgt, liegt in dieser Periode das Schwergewicht auf der Liebe der Götter (S. 191–327), umfangmässig gefolgt von den Kämpfen (S. 86–190) und der Geburt (S. 19–85) der Götter, während die Götterversammlungen diesmal leer ausgehen. Dargestellt werden die Wandlungen der Bildwahl als Folge der sich wandelnden Erfahrung des Wirkens der Götter in der Welt, als religiöser Prozess, der seinen Niederschlag in Kunst und Literatur gefunden hat. Nirgends entfernt sich der auf eine fortlaufende Lektüre hin angelegte Text von den Bildern. Die Ergebnisse (S. 328–341) fassen zusammen, was aus der Betrachtung der bildenden Kunst (eingeschlossen der etruskischen) für das Verständnis der Wechselwirkungen von Religion, Kunst und Literatur und zu deren Interpretation gewonnen werden kann. Die nötigen Hilfen zur Weiterarbeit werden in gegen 500 Anmerkungen (S. 345–376), einem Register (S. 383–390), einer nach Perioden geordneten Übersicht über die Abbildungen (S. 342) und einem Verzeichnis der Sammlungen (S. 378–382) geboten. Grösste Sorgfalt ist auf die Auswahl (mit Schwergewicht in der klassischen Periode S. 18) und die Qualität der Bilder verwendet. So enthält der Band eine überaus ansprechende Dokumentation zu ausgesuchten Meisterwerken der antiken Kunst. Als Beispiel sei genannt der Pergamonaltar (S. 106–116), dessen Konzeption der Kämpfe der Götter den Darstellungen des Parthenon gegenübergestellt wird. Einzelnes zu diskutieren ist hier nicht der Ort. Vor dem Leser und Betrachter entfaltet sich eine grossartige Gesamtschau, Frucht eines lebenslangen begeisterten Umgangs des Verfassers mit Kunst und Literatur der Alten. Der Philologe wird das Werk mit gleichem Gewinn lesen wie der Archäologe und der Kulturhistoriker.

Th. Gelzer

Bruno Snell: **Griechische Metrik.** 4., neubearbeitete Auflage. Studienhefte zur Altertumswissenschaft H. 1. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1982. IV, 76 S.

Bruno Snells Metrik ist seit ihrem ersten Erscheinen (1955) die empfehlenswerteste Einführung, zumindest für deutschsprachige Studenten. Sie baut auf den von Paul Maas gelegten Grundlagen mit sicherem Sinn für übersichtliche Zusammenhänge – wegweisend waren, im Anschluss an Ernst Kapp, die Ableitungen der Epoden-Bildungen und die der äolischen Verse mit 'innerer' und 'äusserer Erweiterung' –; dazu kommt befreiende Grosszügigkeit gegenüber terminologischer Scholastik: «Anzunehmen, jede einzelne Periode in den Gedichten Pindars sei ein fest bestimmbares und benennbares Gebilde», ist «grundsätzlich verkehrt» (57). Die Neuauflage ist durchweg überarbeitet, auf die neuen Editionen umgestellt, sie bringt Hinweise auf neue Spezialliteratur und besonders auf die neuen Funde bis zum Stesichoros von Lille (50, 37). Am wenigsten zu ändern war an den feinen metrischen Interpretationen zu Pindar und zur Tragödie (55–57; 58–63). Angefügt sind Bemerkungen zur 'prosodischen Kunst' und didaktische Hinweise auf Merkverse; auch Snells Lieblingsgedanke einer Entwicklung vom Additiven zum Organischen kommt zur Sprache (41, 9; 48; 57). Der Abschnitt 'Archilochos und die Epoden-Verse' ist ganz umformuliert (39–43), wobei die Übersicht über die metrischen Formen des Archilochos selbst zugunsten eines Verweises auf West weggeblieben ist. Wests eigenes Buch 'Greek Metre', gleichfalls auf Maas'scher Grundlage erwachsen, ist gleichzeitig erschienen (Oxford 1982). Für die Sotadeen wird man eher ihm folgen (143–145) als Snell, der den 'Ionicus a maiore' ganz eliminieren möchte (34; 48).

Walter Burkert

R. P. Winnington-Ingram: **Studies in Aeschylus.** Cambridge Paperback Library. Cambridge University Press 1983. XIII, 225 p.

En partie déjà publiés, en partie inédits, les 9 chapitres et les 8 appendices de critique textuelle et d'exégèse réunis dans ce volume forment ensemble un aperçu complet sur les pièces conservées d'Eschyle («The Danaid trilogy» porte également, et principalement, sur la reconstitution des arguments des pièces perdues de la trilogie dont se sont conservées les «Suppliantes»). Plusieurs d'entre eux, leur titre le souligne – «Zeus in *Persae*», «Clytemnestra and the vote of Athena», «Orestes and Apollo», «Zeus and the Erinyes» – mettent l'accent sur les aspects religieux de son œuvre, et plus spécialement sur les rapports entre les dieux et la justice. Mais l'analyse du système dramatique, de l'agencement des scènes, des rôles des protagonistes, de la fonction des chœurs n'occupe pas moins de place dans les préoccupations de l'auteur. En effet, ce qui lui tient le plus à cœur est de montrer comment Eschyle met en œuvre à la fois tous les moyens du théâtre et toutes les ressources de sa pensée pour donner le maximum de relief à la situation tragique placée au centre de chaque drame. De cette démonstration ne surgit pas un nouvel Eschyle, mais un Eschyle décrit exclusivement dans sa fonction de dramaturge, de «dramatist of ideas», ce qui fait tout l'intérêt de son ouvrage.

F. Lasserre

Charles Segal: **Tragedy and Civilization. An Interpretation of Sophocles.** Martin Classical Lectures 26. Harvard University Press, Cambridge (Mass.)/London 1981. XVI, 506 p.

Développement énorme de quatre «Martin lectures», ce livre a pour objet de mettre en évidence l'aspect idéologique des tragédies conservées de Sophocle à la lumière d'une analyse en forme de commentaire courant. S'inspirant généralement de l'approche des cultures inaugurée par Lévi-Strauss, S. s'emploie à donner au théâtre sophocléen une place dans l'opposition entre sauvagerie et civilisation: Héraclès entre mariage et supplice, Œdipe roi entre bienfaits et forfaits, Œdipe déchu retrouvant à Colone l'humanité athénienne après l'exil hors de la société des hommes, Ajax rejeté hors de l'espace humain vers la folie bestiale, Antigone défendant les droits de la famille contre le pouvoir subversif du tyran, Electre dévoyant son amour dans la haine vengeresse, Philoctète passant de la vie sauvage à la réintégration sociale et, comme le montre un chapitre spécial, du langage des bêtes au langage des hommes. Une sensibilité aiguë du texte, un raisonnement ingénieux et un grand talent littéraire rendent la démonstration séduisante. Mais on pressent qu'elle a

dépassé son objet en ce que la structure de pensée primitive à laquelle elle se réfère est moins adéquate à l'explication idéologique de l'œuvre de Sophocle que ne l'aurait été la théorie de la cité qui avait cours de son temps: celle qu'élaborent un Protagoras, un Archélaos, un Damon et qu'applique à sa politique un Périclès. A cet égard, la conclusion du «Sofocle» de V. Di Benedetto (La Nuova Italia, Firenze 1983) propose un cadre plus réaliste qu'il faudra prendre en considération pour rétablir la perspective convenable. F. Lasserre

Poetae Comici Graeci (PCG). Ediderunt *R. Kassel* et *C. Austin.* Vol. IV: Aristophon-Crobylus. De Gruyter, Berlin 1983. XXXII, 367 S.

Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetae stehen menschenfreundlicherweise an erster Stelle des Publikationsprogramms der seit langem vorbereiteten und ersehnten PCG, von denen nun Cratinus in der Gesellschaft der 33 von Aristophon bis Crobylus nach ihren latinisierten Namen alphabetisch angeordneten Dichter des vol. IV vorliegt, Aristophanes in vol. III 2 im Satz ist [inzwischen ebenfalls erschienen] und Eupolis in vol. V unmittelbar folgen soll. Die immensen in diesem Werk verarbeiteten, teilweise bisher sonst noch nicht zugänglichen (Hss. von Trägerautoren, Grammatikern, Lexika, Parömiographen, Scholien; Kaibels Noten zur Alten Komödie u.v.a.) Materialien, die Auswertung der Inschriften und Papyri, die Durchforstung der gelehrten Arbeit der Alten und der Modernen von Musurus über Casaubonus bis zur Gegenwart stellen die Kenntnis des Erhaltenen auf ein neues solides Fundament. Dabei fallen auf Schritt und Tritt klärende Lichter auf Gestalt und Inhalt im gesamten Bereich der Überlieferung. Zwar sind von diesen 33 vorderhand 13 kaum mehr als Namen (davon 4 unvollständig) und 3 nicht sicher Komödiendichter. Was vorliegt, genügt aber um zu erkennen, dass sich dank der souverän geübten Kritik der Editoren bereits jetzt ein wesentlich präziseres Bild der griechischen Komödie von ihren ältesten (hier Chionides, Kratinos, Krates, Kallias) bis zu ihren spätesten Dichtern (hier aus dem 1. Jh. v. Chr. [Bo]iskos, Chionnes, Kriton II, wahrscheinlich Athenion) abzuzeichnen beginnt. Ihr Ergebnis tritt schon gleich in der Festsetzung des Bestandes der Dichter zutage mit der Ausscheidung zu Unrecht unter die Komiker eingereihter (hier: 3 von Kock, 7 von anderen Autoren) und umgekehrt der Aufnahme neuer Namen (12 gegenüber Kock) sowie mit beidem bei den Testimonien und der berichtigten Zuweisung der Fragmente und dann natürlich im zentralen Punkt, in der Konstitution der Texte (Wortlaut, dramatische Struktur, Versmass usw.). Nicht weniger bewährt sie sich in der Organisation der Zugaben im Apparat. Die enorme Fülle der Information, die darin zusammengebracht ist, erscheint nicht als *indigesta moles,* sondern als wohl erwogene und höchst ökonomisch strukturierte Auswahl des Wichtigen und Wissenswerten. *Legentium commodo* wirkt sich nicht nur die alphabetische Reihenfolge aus, mit der die tradierten Fiktionen einer Einteilung in drei Perioden (mit dem Gespenst der 'Mittleren Komödie') und einer möglichen chronologischen Anordnung (mit einem Limbo 'incerti temporis') aufgegeben sind. Die Lektüre der *adnotationes exegeticae* in ihrem eleganten Latein ist ein fesselndes Vergnügen. Sie bieten von den Anhaltspunkten zur Datierung bis zu Hinweisen auf bildliche Darstellungen unschätzbare Hilfen und Anregungen zum Verständnis und zur Beurteilung des Überlieferten. Wer mehr sucht zur Diskussion des Ungesicherten und Kontroversen, findet das Nötige in der spezifizierten Bibliographie zu Stellen und Problemen. Man wird wohl nicht zu hoch greifen, wenn man das Erscheinen dieser Ausgabe als Epoche für das Studium der griechischen Komödie bezeichnet. Jedenfalls dürfen die Herausgeber des Danks aller φιλόλογοι versichert sein. Th. Gelzer

Bernhard Zimmermann: **Untersuchungen zur Form und dramatischen Technik der Aristophanischen Komödien.** Bd. 1: Parodos und Amoibaion. Beiträge zur klassischen Philologie 154. Hain, Königstein/Ts. 1984. X, 295 S.

Um zu einer umfassenden Darstellung der Funktion des Chors in der aristophanischen Komödie beizutragen, hat der Verf. sich solcher Partien angenommen, in denen der Chor nicht in den mehr oder weniger festen epirrhematischen Formen in die Handlung einbezogen wird, da diese schon

oft behandelt, jene aber noch nicht im Zusammenhang untersucht worden sind. Einem zweiten Band bleiben die reinen Chor- und Schauspielerlieder vorbehalten. Er gliedert das Material in zwei Gruppen. Dieselbe Aufgabe, den Chor in die von Schauspielern exponierte Handlung einzuführen, löst Aristophanes auf verschiedene Weise in den Parodoi. Der Verf. unterscheidet und analysiert sie nach drei Typen: 1. Acharner, Lysistrate, 2. Ritter, Frieden, Plutos, mit Variationen in den Wolken und Vögeln, 3. Wespen, Thesmophoriazusen, Frösche, Ekklesiazusen (S. 6–149). Disparater sind die Verwendungen der übrigen Chor-Schauspieler-Amoibaia. Sie enthalten Streit, Paränese, Enkomion, Arbeits- und Spottlieder ('Information' im Rahmen der Parodos) und Parodien (S. 150–261). Ziel ist, den Zusammenhang zwischen Handlung, Kompositions- und Versform durch genaue Beobachtung ihrer jeweiligen Funktion und durch Vergleichung der gefundenen Strukturen zu charakterisieren und damit die künstlerischen Absichten des Dichters präziser erfassen zu können. Besonderes Gewicht liegt auf der Korrelierung der metrischen Analysen mit den Ausdrucksbedürfnissen der einzelnen Stellen. Die Untersuchung ist gründlich und mit grosser Umsicht geführt. Metrisch anspruchsvollere Stellen sind ausgeschrieben, Probleme der Textgestaltung diskutiert. Die Forschungsliteratur ist sorgfältig ausgewertet. Der Verf. gibt damit einen sehr nützlichen dramatischen und formalen Kommentar zu den behandelten Partien, in den auch viele weitere Stellen, vornehmlich aus dem Drama und der Lyrik, mit einbezogen sind. Die Ergebnisse sind vorsichtig in einen weiteren Rahmen gestellt. Was sich auf diesem Wege herausbringen lässt, wird noch deutlicher herauskommen, wenn einmal der Überblick über das Ganze vorliegt.

Th. Gelzer

Aristofane: Le commedie. A cura di *Benedetto Marzullo.* 3 vol. Biblioteca Universale Laterza 70–72. Laterza, Roma/Bari 1982. 1471 S.

Es ist nicht Sache eines Anderssprachigen, über die literarischen Qualitäten einer Übersetzung zu urteilen, für die der Verf. schon gleich bei ihrem Erscheinen einen Literaturpreis erhielt (Premio Viareggio 1968). Sie war und ist auch in ihrer revidierten zweiten Auflage (davor Neudruck der ersten 1977) nicht in erster Linie für Philologen bestimmt, sondern für ein am antiken Theater interessiertes Publikum und für das Theater selber. In die Revision ist neben der philologischen Detailarbeit, über die der Verf. anderswo Rechenschaft abgelegt hat, auch praktische Theatererfahrung eingegangen. Ihre auffälligsten Ergebnisse erscheinen an vielen Stellen in einer neu überdachten Personenverteilung, mit der die Kohärenz der Figuren und ihrer Aktion sinnfälliger zum Ausdruck kommt. So etwa – um nur diese Beispiele zu nennen – bei der Vorstellung von Peishetairos und Euelpides im Prolog der Vögel (1–59), dann in Szenen, in denen die Funktion von Chor, Chorführer und Schauspielern präzisiert wird, wie etwa in der von Trygaios und Hermes im Frieden (431–499), und dann in den parodierten Festzeremonien der Exodoi, wie etwa den Hymenaioi im Frieden (1301–1359, mit Halbchören) und in den Vögeln (1706–1765), in der Lysistrate (1216–1321), wo gegen Wilamowitz Lysistrate selber wieder eingesetzt wird (1273–1278), und in den Ekklesiazusen (1112–1183) mit Blepyros (nicht Chremes). So bietet diese Übersetzung, nach bester Tradition *commentarii instar,* eine Fülle von Deutungen und Anregungen, die auch der Philologe nicht ohne Schaden übersehen darf.

Th. Gelzer

Hanns-Dieter Voigtländer: **Der Philosoph und die Vielen.** Die Bedeutung des Gegensatzes der unphilosophischen Menge zu den Philosophen (und das Problem des Argumentum e consensu omnium) im philosophischen Denken der Griechen bis auf Aristoteles. Steiner, Wiesbaden 1980. XIV, 698 p.

Sur le thème qu'annonce son titre, ce livre qui fera date commence avec Hésiode et s'achève avec Aristote. Mais ce n'est qu'à partir d'Héraclite qu'il entre vraiment dans son sujet: dans quelle mesure et de quelle manière la pensée philosophique a-t-elle trouvé dans son opposition aux faux-semblants de la *doxa* le fondement de ses certitudes et des vérités qu'elle proclame? L'étude des fragments d'Héraclite sur le *logos* apporte à cette question sa première et sa plus claire réponse: par

la possession du *logos,* le philosophe se trouve du côté de la divinité dans l'antithèse dieu–homme et peut ainsi montrer, avec ou sans intention protreptique, le fossé qui sépare la vérité de l'erreur. Le socratisme – V. écrit «Socrate» et dégage de Platon et de Xénophon un Socrate «historique» – est conduit par le même chemin à valoriser la θεραπεία ψυχῆς et à y inviter autant ceux qui ne sont pas encore parvenus à la vraie philosophie que ceux qu'en détourne la vie politique. L'antithèse trouve cependant son plein développement dans les remarquables chapitres sur Platon (384 pp.), où l'on voit s'approfondir la réflexion socratique, et sur Aristote (200 pp.), où l'accent porte davantage sur la recherche de la vérité et sur les méthodes spécifiques permettant de l'atteindre. L'étude se nourrit d'une information impressionnante, autant antique que moderne, toujours exploitée avec maîtrise. Je ne reprocherai à son auteur, pour ma part, qu'une lacune importante: dans toute la préhistoire de son sujet, il n'a fait aucune place à la figure du «maître de vérité», si bien mise en évidence par M. Detienne, qu'il ne cite nulle part (à côté de l'ouvrage consacré à cette notion, il fallait citer, du même auteur, *Homère, Hésiode et Pythagore,* Bruxelles 1962, pour le renversement de l'interprétation d'Homère par l'allégorisme pythagoricien), et n'en a pas décelé la survie dans la prétention des philosophes de l'époque classique, à partir des sophistes, à occuper le vide idéologique résultant de l'assèchement de la *doxa* traditionnelle (il aurait fallu, là-dessus, citer E. A. Havelock, *Preface to Plato,* Oxford 1963). F. Lasserre

D. O'Brien: **Pour interpréter Empédocle.** Les Belles Lettres, Paris; Brill, Leiden 1981. 138 S.

Epikritisches zu N. van der Ben, The Proem of Empedocles' Peri Physios, Towards a New Edition of all the Fragments, Thirty-One Fragments edited, Amsterdam 1975. Dieser möchte das Fragment über Fall und Wanderung der δαίμονες B 115, das gemeinhin als Grundlage und Inbegriff der Empedokleischen Katharmoi gilt, zum Anfang des Naturgedichts machen und damit die übliche Vorstellung von dessen Aufbau und Inhalt umstürzen. Hauptargumente sind für ihn, dass Plutarch De exil. 607C Empedokles B 115 als «Proklamation am Anfang der Philosophie» zitiert, während der Anfang der Katharmoi in B 112 vorliegt, und dass Simplikios Phys. 1184 im gleichen Atem B 17, 25, B 115 und B 30 zitiert, während er sonst die Katharmoi nie berücksichtigt. Verf. zeigt dagegen, dass vor Kelsos und Hippolytos auch bereits Plutarch (Is. 361C) B 115 in den Zusammenhang der 'Reinigung' stellt und dass Simplikios in einer Tradition neuplatonischer Empedoklesauslegung steht, in der B 115 πολυθρύλητον war. Er verteidigt des weiteren die Normalauffassung des Empedokleischen Kyklos, sorgfältig und genau, mit Indices und Bibliographie – nützlich die vollständige Testimoniensammlung zu B 115 (111–114) –, wenn auch ohne neuen Grund zu brechen. Walter Burkert

Democrito. Dall'atomo alla città. A cura di *Giovanni Casertano.* σκέψις. Collana di testi e studi di filosofia antica 1. Loffredo, Napoli 1983. 195 p.

Sous ce titre trompeur – il ne s'agit pas d'un itinéraire philosophique – sont réunies les études dédiées à G. Martano, à l'occasion de son 70e anniversaire, par cinq de ses élèves, sur l'initiative de G. Casertano, qui ne signe lui-même que la «Presentazione». «La vita: una struttura che si riproduce» (L. Pepe) fait la synthèse de textes associés à B 32 D.-K. sur la reproduction biologique. «La sensazione spiegata coi principi della fisica. La testimonianza di Teofrasto su Democrito» (M. L. Silvestre Pinto) est une exégèse du témoignage de Théophraste. «Il fenomeno e il discorso: il modello epistemologico di Democrito» (A. Montano) présente le jugement d'Aristote et de Sextus Empiricus sur la théorie de la connaissance de Démocrite. «Νοῦς et Καιρός nell'etica democritea» (G. Tortora) porte sur le bien moral selon Démocrite, avec une bonne analyse de terminologie. «La caverna, l'uomo e la città» (I. C. Capriglione) explique la «Kulturentstehungslehre» de B 5, 1–3, malheureusement sans tenir compte de la réfutation des attributions à Démocrite de K. Reinhardt développée par W. Spoerri, Mus. Helv. 14 (1957) 183–188 et *Späthellenistische Berichte über Welt, Kultur und Götter* (Basel 1959) 9–29. F. Lasserre

Mario Montuori: **Socrates. Physiology of a Myth.** London Studies in Classical Philology 6. Gieben, Amsterdam 1981. VIII, 246 p.

Amputée d'une centaine de pages de notes (il en subsiste environ 10 lignes par page, de références surtout) et dépourvue d'index, cette traduction du texte intégral du «Socrate, filologia e mito» paru à Florence en 1974 (Sansoni) n'en demeure pas moins un ouvrage utile au philologue autant qu'au philosophe, dans la mesure où la thèse de son auteur s'y présente dans son entier et sans changement. On rappellera seulement ici qu'elle a pour objet de récuser l'historicité de l'oracle relatif à Socrate rendu à Chéréphon, de manière à confirmer par l'élimination de ce dernier obstacle la théorie radicale d'O. Gigon sur l'inexistence de témoignages historiques sur Socrate, pour montrer ensuite comment les premiers dialogues de Platon ont élaboré le mythe de son personnage philosophique. F. Lasserre

Luc Brisson: **Platon, les mots et les mythes.** Textes à l'appui. Maspero, Paris 1982. 238 p.

La définition du mythe comme «instance de communication» et la vérification de la description qui en est faite dans la première partie du livre à la lumière des différents emplois, souvent explicités, de ce terme chez Platon conduisent – ou devraient conduire – à résoudre, dans la seconde partie, les difficultés bien connues qu'il soulève dans l'œuvre du philosophe relativement à la vérité ou au mensonge de la mythologie. L'auteur y parvient plus ou moins en montrant comment μῦθος, d'abord simple «parole», prend chez lui, progressivement, le sens de discours «invérifiable et non argumenté», à mesure que λόγος exprime les propriétés contraires. Conclusion utile, fondée sur un repérage exhaustif, également utile, des occurrences significatives du concept étudié, mais viciée par l'anachronisme consistant à parler de communication là où Platon parle d'abord, et par principe, de connaissance (p. ex. Lettre VII, 342ab). Et si nombre d'arguments convainquent, par exemple dans le chapitre qui étudie la force de persuasion du mythe, d'autres font effet contraire, en particulier en raison de la confusion constante entre mythe et poésie (elle va jusqu'à donner Esope comme poète dans le passage du Phédon 61b où Socrate raconte qu'il composait, dans sa jeunesse, des poèmes sur ses «mythes»), qui permet d'amalgamer la critique des mythes à celle des poètes. On tirera donc profit surtout du corpus des citations, mais il sera sage de n'en accepter l'interprétation proposée qu'avec la plus grande prudence et sans céder aux mirages du code qu'elle applique. F. Lasserre

Holger Thesleff: **Studies in Platonic Chronology.** Commentationes Humanarum Litterarum 70. Societas Scientiarum Fennica, Helsinki 1982. VII, 275 p.

Cet ouvrage fait suite aux «Studies in the Styles of Plato» de 1967 (Acta philosophica Fennica XX. 192 p.), qui lui fournissent deux prémisses: l'une négative, dans la renonciation aux critères stylométriques en matière de chronologie, l'autre positive, la conduite, ou technique, du dialogue, dont l'auteur estime l'évolution dans le temps en partie repérable (le dialogue rapporté aurait précédé le dialogue dramatique, apparu seulement dans l'Académie pour un public apte à en comprendre le déroulement). Enrichi de considérations sur le plus ou moins de complexité observable dans les fonctions dévolues aux personnages et dans l'agencement du dialogue, ce critère joue un rôle éminent, et souvent prépondérant, dans la différenciation chronologique. Mais l'auteur le combine aussi souvent que possible et que nécessaire avec deux autres: les critères externes (contacts historiques, notamment avec les voyages de Platon, et références de dialogue à dialogue) et le rapport de l'explicite à l'implicite selon le sujet traité. Il y ajoute trois postulats: que certains des plus longs dialogues ont subi une ou plusieurs revisions, que les dialogues plus courts ne sont pas les plus anciens, que le *Corpus Platonicum,* à l'exception d'un petit nombre d'écrits, s'est constitué du vivant de Platon, incluant déjà des œuvres semi-authentiques (par exemple des compositions d'élèves sur des modèles donnés par Platon). Et si l'évolution de la pensée de Platon ne figure pas dans les six considérants qui constituent ainsi son modèle méthodologique, il ne manque pas d'y recourir en tant que contre-épreuve. Le tableau qui résulte de l'application de ces principes à l'analyse de chaque dialogue comporte plusieurs nouveautés remarquables, pour ne pas

dire étonnantes: *Apologie* antérieure au pamphlet de Polycrate (thèse rarement soutenue), échelonnement des différents états de la *République* d'avant 392 (échos dans Ar. *Eccl.*) à après 355 (peut-être en relation avec la mort de Dion), *Phédon–Criton* (*spurius!*)–*Banquet* revisé–*Euthydème–Lysis–Charmide–Théétète* première manière (dialogue rapporté)–*Lachès* (*spurius!*) groupés autour de 375, *Ménon* entre 380 et 375. Suffisamment sérieuses, ces conclusions vont obliger à reprendre en profondeur l'histoire des 25 premières années de l'œuvre de Platon, effet salutaire, j'en suis convaincu. Mais je me dois d'exprimer d'emblée le sentiment qu'elles me paraissent premièrement tenir trop peu compte de la densité de la littérature socratique entre la mort de Socrate et l'ouverture de l'Académie, et par suite, deuxièmement, des relations nécessaires de la carrière littéraire de Platon avec ce contexte; troisièmement, accorder un poids démesuré à l'hypothèse, ou postulat, d'un état oral du dialogue précédant l'état écrit; quatrièmement enfin, ne faire à tort aucun cas des variations non négligeables de la composante protreptique de plusieurs dialogues, associées, à ce que je crois, à des situations différentes, avant l'ouverture de l'Académie, après celle-ci, et lors des développements de son programme d'étude. F. Lasserre

Ulrike Zimbrich: **Mimesis bei Platon.** Untersuchungen zu Wortgebrauch, Theorie der dichterischen Darstellung und zur dialogischen Gestaltung bis zur Politeia. Europäische Hochschulschriften, Reihe XV, Bd. 28. Peter Lang, Bern 1984. 324 p.

Visant l'interprétation de *Resp.* X, l'auteur étudie d'abord les emplois de μίμησις dans les dialogues antérieurs à la «République», où il lui apparaît que cette notion porte principalement sur le rapport entre le dire et le faire, à partir d'exemples tels que l'imitation de Socrate par ses disciples ou la manifestation du faire, du vivre, par le dire chez Socrate lui-même («Apologie»). Dans *Resp.* I–III, l'analyse détaillée de la critique des poètes la conduit à mettre en évidence l'élaboration d'une conception technique de la μίμησις réglant l'énoncé du mythe par le poète, laquelle se reportera sur les procédures de la philosophie en tant que μεγίστη μουσική (*Phd.* 61a; E. A. Havelock, *Preface to Plato,* Oxford 1963, et son chapitre «The Supreme Music is Philosophy» sont malheureusement ignorés). Dans l'interprétation de *Resp.* X, enfin, confrontant cette vue sur la philosophie à la pratique des poètes, elle constate avec Platon que ceux-ci ne peuvent, par leur imitation, restituer que le reflet d'une apparence («μιμητική als Herstellung eines Scheins des Erscheinens»), tandis que le philosophe, dans son faire comme dans son dire, imite la réalité ontologique («Mimesis des Seins»). Elle rejoint ainsi les thèses de Verdenius (*Mimesis, Plato's Doctrine of artistic Imitation,* Leiden 1949) et d'Untersteiner (*Platone, Repubblica Libro X,* Napoli 1966, non cité) sur la portée ontologique de la μίμησις, mais par un autre chemin et en insistant davantage sur la médiation du philosophe. La démonstration séduit, tout en laissant le sentiment d'une construction trop parfaite. On lui reprochera de laisser de côté l'aspect éthique de l'imitation (l'auditeur ou le lecteur du poème «imite» les vertus ou les vices des personnages «imités» par le poète: *Resp.* III 399e–400b), raison majeure de l'expulsion des poètes hors de la cité. Peut-être la polyvalence permanente de la notion d'imitation suffit-elle à expliquer les différents usages de ce terme chez Platon mieux que son évolution présumée. F. Lasserre

Aristote: Météorologiques. Texte établi et traduit par *Pierre Louis.* 2 vol. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 1982. LI, 121 et 160 p. en partie doubles.

A la série des œuvres scientifiques d'Aristote déjà bien représentée dans cette collection, P. Louis ajoute aujourd'hui les quatre livres très attendus des «Météorologiques», après y avoir édité les traités de zoologie et de biologie. Renonçant à une *eliminatio* en due forme, en raison du nombre élevé des manuscrits (plus de 50) et d'une contamination profonde, il a procédé par éclectisme et retenu six manuscrits choisis dans les deux familles identifiables, ainsi que quelques leçons recueillies dans deux autres témoins. Les versions latines sont seulement mentionnées; les versions arabes, quoique utiles pour le livre IV (voir C. Baffioni, *La tradizione araba del IV libro dei «Meteorologica» di Aristotele,* Suppl. 23 des *Annali* de l'Institut oriental de Naples, 1980, et *Il IV libro dei «Meteorologica» di Aristotele,* Naples 1981), sont ignorées. L'apparat critique n'en fournit pas moins une

description suffisamment détaillée et précise des avatars du texte. L'introduction porte surtout sur la situation du traité dans l'œuvre d'Aristote. Elle défend avec des arguments aujourd'hui classiques l'authenticité du livre IV, et avec des arguments nouveaux son appartenance aux «Météorologiques». La traduction, par l'emploi d'une terminologie proprement aristotélicienne (un index exhaustif du vocabulaire permet de le vérifier), et les notes, par les innombrables renvois aux autres traités, complètent la démonstration. Suffisait-il d'expliquer Aristote par Aristote? Dans le cadre étroit d'une édition annotée, peut-être était-ce le meilleur choix, mais on regrettera qu'une bibliographie du sujet, même réduite à une trentaine de titres dans l'introduction et les notes, ne mentionne pas au moins O. Gilbert, *Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums* (Leipzig 1907) et, pour les problèmes de mathématiques, T. Heath, *Mathematics in Aristotle* (Oxford 1949). En effet, une simple ouverture sur l'encyclopédisme d'Aristote appartient encore à l'interprétation de son œuvre.

F. Lasserre

Ulrich Victor: **[Aristoteles] Oikonomikos.** Das erste Buch der Ökonomik – Handschriften, Text, Übersetzung und Kommentar – und seine Beziehungen zur Ökonomikliteratur. Beiträge zur klassischen Philologie 147. Hain, Königstein/Ts. 1983. 214 p.

76 pages d'introduction dont 72 sur les sources et l'établissement du texte, 19 de texte (dactylographié «no book hand»), autant de traduction (absurdement placée au verso de la page de grec correspondante), 100 de commentaire, principalement exégétique, riche en références à Aristote et à la littérature antique du sujet, 48 sur l'auteur et la situation du traité dans cette littérature: voilà pour ce qu'on peut attendre du livre. Sa dernière partie, la plus intéressante (mais je ne sous-estime pas la grande utilité de l'introduction) d'une part propose de localiser l'auteur «in allernächster Nähe zu Aristoteles», d'autre part dresse de significatives comparaisons avec les traités d'économie conservés, et parmi eux à la traduction latine de l'arabe due à Pedro Gallego, évêque de Carthagène en 1250, rapportée ici pour la première fois à un original grec, assez proche de Bryson.

F. Lasserre

Eubulus: The Fragments. Edited with a commentary by *R. L. Hunter.* Cambridge Classical Texts and Commentaries 24. Cambridge University Press 1983. XIV, 260 S.

Der Verf. ist sich der Voraussetzungen bewusst, die kaum sensationelle Resultate aus neuen Kombinationen erlauben: «The evidence from which an adequate account of Attic Comedy between the *Plutus* of Aristophanes and the *Dyscolus* of Menander could be written does not exist» (S. 20). Dazu ist die Aussagekraft der überlieferten Fragmente verzerrt durch «Athenaeus' rather idiosyncratic interests» (S. 20). Von denen des Eubul stammen über zwei Drittel aus Athenaeus, darunter alle umfangreicheren mit einer Ausnahme, der Liste von Namen für Würfe des Würfelspiels, die Pollux verzeichnet (Fr. 57), und zu ihr bemerkt H. (S. 144): «It should also be noted that, as the origin of most of these names is quite obscure, emendation is a particularly risky undertaking, and I have thought it right to err on the side of conservatism.» Das entspricht, mit vollem Recht also, seiner allgemeinen Tendenz. Umso dankbarer wird man ihm sein für das umsichtige Heranziehen und die vorsichtige Verarbeitung aller erreichbaren Evidenz (handschriftlicher, inschriftlicher, auch archäologischer) zur nach Möglichkeit gesicherten Herstellung und Erklärung des Erhaltenen. Die Nachlese zu Kock bringt vier Testimonien (S. 3f.) und die drei schon von Demiańczuk (Fr. 23a, 86a) und Edmonds (25a) beigesteuerten Fragmente. Datierung, Zuweisung, Wörter, Sachen, Stil und Vers sowie historische und literarische Probleme werden sorgfältig diskutiert, und dabei fällt auch manches für eine Reihe weiterer Autoren ab. Unter diesen Voraussetzungen können naturgemäss die Generalitäten zur 'Mittleren Komödie' und zu Eubuls Stellung darin (S. 4–30) nur recht unscharfe Konturen herausbringen (klarer wird sein Verhältnis zu den Söhnen des Aristophanes, S. 13–15). Die Ergebnisse der redlichen Bemühungen des Verf. um eine Erhellung dieses mehr Probleme aufgebenden als lösenden, zwar antiken (von wem? wann? mit welchen Kriterien und Abgrenzungen verwendeten?), von den Modernen aber noch weiter willkürlich

manipulierten Begriffs empfehlen eher, in Zukunft auf die verunklärende Verlegenheitskonstruktion 'Mittlere Komödie' ganz zu verzichten. Das ganze ist ein sehr willkommenes, nützliches Buch.

Th. Gelzer

Menander: Samia. Edited with translation and notes by *D. M. Bain.* Aris & Phillips, Warminster 1983. XXVIII, 131 S.

Die 'Samia', neben dem wohl weniger ansprechenden 'Dyskolos' das besterhaltene Stück Menanders, eignet sich zur Lektüre besonders, da es in Handlung und Personenzeichnung typische Merkmale der Neuen Komödie klar erkennen lässt. Eine separate Ausgabe mit Kommentar entspricht daher einem echten Bedürfnis, das Bain, zumindest für englischsprachige Studenten, nun erfüllt hat. Eine nützliche Einleitung, belegt mit einer klugen Auswahl aus der umfangreichen Sekundärliteratur, verschafft dem Leser einen guten Überblick über die Menander-Forschung. Der Text, grundsätzlich jenem von F. H. Sandbach (OCT 1972) folgend, aber auf den neuesten Stand gebracht, wird von einer Übersetzung begleitet, die über den Zweck einer Lesehilfe hinaus auch dem modernen umgangssprachlichen Englisch soweit wie möglich Rechnung trägt. Die knappen Anmerkungen schöpfen aus den grundlegenden Arbeiten von C. Austin sowie von Sandbach und A. W. Gomme, deren ausführlichen Kommentar (1973) jeder philologische Benützer von Bains «Kurzfassung» weiterhin stets heranziehen wird. Das interessierte breitere Publikum hingegen dürfte, in Erwartung von Band 3 der von W. G. Arnott besorgten Loeb-Gesamtausgabe, gern zu dieser netten Separatpublikation der 'Samia' greifen.

M. Billerbeck

Supplementum Hellenisticum. Ediderunt *Hugh Lloyd-Jones, Peter Parsons.* Indices in hoc Supplementum necnon in Powellii Collectanea Alexandrina confecit *H.-G. Nesselrath.* Texte und Kommentare 11. De Gruyter, Berlin 1983. XXXII, 863 S.

Mit dieser Sammlung haben die Editoren, sekundiert von einer Schar sachkundiger Helfer, eine ganze, für das griechisch-römische Altertum höchst bedeutsame, schwierige und dazu infolge der klassizistischen Ausdünnung der Überlieferung besonders dürftig dokumentierte Periode der griechischen Dichtung neu aufgeschlossen. Als zeitliche Limiten haben sie sich die Jahre 300 und 1 v. Chr. gesetzt – grosszügig nach beiden Seiten ausgeweitet, wo das sinnvoll ist, nach oben etwa mit Choirilos von Samos, nach unten namentlich bei den anonym auf Papyrus erhaltenen Gedichten. Das Supplementum ergänzt Powells Collectanea Alexandrina, die Epigrammsammlungen von Gow-Page sowie die Ausgaben und Fragmentsammlungen hellenistischer Dichter. Ausgespart sind ferner Meliker, die bei Page (PMG), die Dramatiker, die in TrGF und PCG erscheinen, alle carmina epigraphica und die Prosa. Die drei Abteilungen werden angeführt von A (S. 1–398) den einzelnen Autoren zuweisbaren Resten von 151 Dichtern. Teilweise beträchtliche Ergänzungen erhalten hier aus Papyri und aus übersehenen oder neu identifizierten Schriftstellerzeugnissen mehrere 'grosse' (Antimachos, Arat, Kallimachos, Eratosthenes, Euphorion, Lykophron (?), Nikander (?), Parthenios) und sehr viele 'kleinere' Dichter, so etwa die hauptsächlich als Epigrammatiker bekannten um die Spuren ihrer Produktion in anderen Gattungen. Bei unzähligen Fragmenten wird die Zuweisung berichtigt oder diskutiert. Von allen Dichtern wird ein Überblick über ihr gesamtes Œuvre geboten, oft durch Hinweise auf anderswo Publiziertes, von manchen 'kleineren' eine neue Gesamtausgabe. Es folgen B (S. 399–516) Adespota Papyracea in den Gruppen Hexameter, Elegien, Epigramme und Miscellanea. Was damit hier greifbar wird, illustriert quasi in Momentaufnahmen von hoher dichterischer Kunst (z. B. 961 Poseidipp?, 992 Kallimachos?, 993 Philikos?) über Gelegenheitsgedichte, Anthologien bis zu schülerhaften Versübungen und Hilfsmitteln (z. B. 991 Onomasticum poeticum) die literarische Bildung des Hellenismus und ihre Voraussetzungen. Angehängt sind C (S. 517–561) von antiken Schriftstellern anonym zitierte Versrestchen aus noch zu findenden Gedichten. Zu Dichtern und Werken sowie zu Sprache, Inhalt und Form der Gedichte bieten die *interpretationis subsidia* aus einer immensen Übersicht über die antike und moderne Forschung kritisch gesichtete und kondensierte Information. Am meisten Hilfe braucht und findet der Leser dank der magistralen Kompetenz der Herausgeber bei den Papyri. Alle Papyri

(auch Holztäfelchen, Ostraka u.ä.) sind neu gelesen, die Texte von den oft irreführenden Konjekturen befreit, dafür mit besonders reichem Apparat und Kommentar ausgestattet und mit einer Fülle eigener neuer Deutungen. Ein Drittel des Bandes sind Indices der Dichter, Gedichte, Metren, Literatur (von D. Keefe, S. XIII–XXXI), der Namen und Wörter (griechisch und lateinisch), Fontes und Konkordanzen (S. 503–858 von H. G. Nesselrath; dazu S. 859–863 Addenda et Corrigenda). Alles lockt und treibt zur Weiterarbeit und zum Dank an die Herausgeber. Th. Gelzer

Howard Jacobson: **The Exagoge of Ezekiel.** Cambridge University Press 1983. 252 S.

Von den früheren Untersuchungen zur «Exagoge» unterscheidet sich die neue Studie dadurch, dass J. die Midrasch-Literatur heranzieht, um Ezechiels Abweichungen von der Bibelvorlage nicht als dichterische Freiheit, sondern als Einfluss rabbinischer Exegese zu erklären. Der methodische Neuansatz ist willkommen, bedenklich hingegen bleibt, wie J. ihn ausgewertet hat; keines der angeführten Beispiele ist durchschlagend. Ebensowenig überzeugt der Versuch, Ezechiel zu einem grossen Dichter zu erhöhen. Der Leser vermisst aber eine sorgfältige Untersuchung über Stil und Sprache des Autors, diese eigentümliche Mischung von Unbeholfenheit einerseits und gesuchten Anleihen bei den attischen Tragödiendichtern anderseits; J.s sporadische Bemerkungen zur Koine vermögen diesen Mangel nicht auszugleichen. Bedauerlich ist ferner, dass der Verf. nach einer guten, ausführlichen Einleitung den Text nicht versweise kommentiert, sondern nur in einer Folge thematischer Kapitel abhandelt. Im Text (ohne kritischen Apparat gedruckt) folgt J. grundsätzlich Snell (TrGF 128); überzeugend sind seine Abweichungen in 12 γένη (nur in Anmerkung), 85 θρόνον und in 106 sein Vorschlag δὴ ῥημάτων. In 21 hingegen drängt sich das bei Clemens überlieferte μ' (so auch Dübner) auf, ebenso in 184 Strugnells πάσχ'. In der Übersetzung ist in 16 κόσμον unverstanden, 40/41 falsch. Ausführliche Indices bieten eine wertvolle Hilfe für jede weitere Beschäftigung mit der «Exagoge». M. Billerbeck

Jan Fredrik Kindstrand: **The Stylistic Evaluation of Aeschines in Antiquity.** Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Graeca Upsaliensia 18. Almqvist & Wiksell, Uppsala 1982. 104 p.

Cet opuscule dont le titre dit assez le contenu comble utilement une lacune dans l'histoire de la rhétorique. Un inventaire chronologique sélectif des témoignages antiques sur le style d'Eschine, abondants seulement depuis Cicéron, fait apparaître l'importance de la comparaison avec Démosthène et l'intérêt croissant montré pour son œuvre au fur et à mesure de la promotion de l'atticisme (la statistique des papyrus établie par R. W. Smith, *The Art of Rhetoric in Alexandria,* La Haye 1974, 124, non citée, situe Eschine au troisième rang après Démosthène et Isocrate, loin devant Lysias). L'inventaire des témoignages biographiques, d'autre part, met en relief la prétendue influence des maîtres qu'on lui prête, le caractère de l'enseignement qu'il aurait dispensé à Rhodes et la réputation que lui fait Philostrate d'avoir été l'initiateur de la Seconde Sophistique. Tout cela est présenté avec une clarté et une prudence exemplaires, qui ne contribuent pas peu à l'intérêt de cette publication. F. Lasserre

D. A. Russell: **Greek Declamation.** Cambridge University Press 1983. VII, 141 p.

A part quelques travaux sur Sénèque le Père et sur la déclamation latine, il faut remonter à l'article *Meletē* de la «Realencyclopädie» (XV 1, 496–499, paru en 1931) pour se faire une idée de ce que fut la déclamation en Grèce, soit comme exercice scolaire, soit comme genre oratoire. L'ouvrage consacré par D. A. Russell à ce sujet fera donc date. Marrou, qu'il ne cite pas, notait avec acuité «que ce type de discours d'école, qui tourne délibérément le dos à la vie, [fait] son apparition ... précisément au moment où la perte de la liberté politique enlève toute signification profonde à l'éloquence réelle» (*Histoire de l'éducation dans l'antiquité,* 2e éd., Paris 1950, 278). En fait, comme le montre tout aussi justement l'auteur, il prend le relais de l'improvisation élaborée comme genre par Gorgias et, ajouterai-je, défendu sur le plan théorique par Alcidamas, que R. a curieusement passé sous silence. Mais son principal développement a lieu à l'époque hellénistique, où la toile de fond sera la ville classique idéalisée, «Sophistopolis» comme l'appelle plaisamment

Russell. Les thèmes familiers du genre sont donc en étroit rapport avec ce modèle, ainsi que les théories qui fixent ses règles et sa pratique: trois chapitres en traitent, dont le dernier étudie les références fictives de la déclamation à l'histoire (Alcibiade y joue un rôle prépondérant). Les circonstances d'une «performance» en déclamation font également l'objet de l'un des plus intéressants chapitres de ce petit livre (on devra cependant joindre aux témoignages rituels d'Aristide, de Philostrate et de Choricius celui, plus personnel, de Grégoire de Nazianze, *De vita sua* 247–276).

F. Lasserre

John J. Winkler and *Gordon Williams:* **Later Greek Literature.** Yale Classical Studies 27. Cambridge University Press 1982. IX, 344 S.

Erklärter Zweck dieses Sammelbandes ist, die Aufmerksamkeit auf vernachlässigte Werke aus der kaiserzeitlichen griechischen Literatur zu lenken und anhand von ausgewählten Beispielen ihre oft verkannte Qualität aufzuzeigen. Von dem Programm abweichend (aber vielleicht gerade deswegen auch gelungen) ist die glänzend geschriebene historische Studie von Alan Cameron über die Kaiserin Eudokia und den Präfekten Kyros, in welcher ein lebendiges Bild von der politisch-literarischen Betriebsamkeit am Hofe Theodosius' II. entsteht. Gut argumentierende Kritik übt E. L. Bowie an neueren Tendenzen, welche die politische Bedeutung der zweiten Sophistik überbewerten. Reichen Gewinn zieht der Leser aus G. W. Bowersocks Abhandlung über Kaiser Julians Satire «Symposion» sowie aus dem literaturkritischen Aufsatz von W. G. Arnott über die Briefe des 'Aristainetos'. E. Fishers Kapitel über die griechischen Übersetzungen lateinischer Literatur im 4. Jh. ist eine solide Bestandesaufnahme von bekanntem Material, und B. Baldwin rollt mit der Frage über die Verfasserschaft des «Philopatris» ein altes Problem neu auf. Zwiespältig bleibt der Eindruck von G. Andersons Versuch, Lukian als Sophisten der Sophisten zu charakterisieren, und ob der Leser durch den Beitrag über den 'hellenistischen' Roman des Chariton (B. P. Reardon) oder aufgrund der verschlungenen Abhandlung über Heliodors «Aithiopika» (J. J. Winkler) tatsächlich zur Erkenntnis geführt wird, es handle sich bei den besprochenen Werken um «masterpieces» (S. IX) der griechischen Literatur, bleibe dahingestellt.

M. Billerbeck

Maria Tanja Luzzatto: **Tragedia greca e cultura ellenistica: L'or. 52 di Dione di Prusa.** Opuscula philologa 4. Pàtron, Bologna 1983. 178 p.

Selon l'interprétation traditionnelle des discours de Dion de Pruse le traité comparatif sur le «Philoctète» d'Eschyle, de Sophocle et d'Euripide (Or. 52) est essentiellement rhétorique et, par conséquent, se classe parmi les œuvres attribuées à l'époque sophistique de l'auteur. Cette classification, comme M. T. Luzzatto le démontre dans son analyse lucide et approfondie du discours, doit être révisée. Le traité n'est pas spécifique, mais il est plutôt un produit de culture générale présentant les apports d'une formation rhétorique aussi bien que littéraire. Le jugement porté sur les trois poètes tragiques n'est donc pas (comme on l'a interprété jusqu'à présent) une simple comparaison polémique *(synkrisis)* mais une évaluation critique qui se sert de critères développés par les *grammatikoi* et appliqués dans les commentaires et notes illustrant les auteurs modèles. Dans ce contexte les parallèles avec les scholies et les *hypotheseis* d'Aristophane de Byzance sont très informatifs. Toutefois, le chapitre intitulé «La 'semplicità' eschilea» (p. 64–69) nous paraît moins réussi que l'étude dans son ensemble. La prédilection de Dion pour Eschyle est-elle vraiment due à son penchant pour la vie simple des Cyniques? La simplicité d'Eschyle est avant tout, semble-t-il, concomitante de son ancienneté qui, depuis les «Grenouilles», l'emporte sur le modernisme d'Euripide.

M. Billerbeck

R. L. Hunter: **A Study of Daphnis & Chloe.** Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press 1983. IX, 136 p.

Si l'auteur de ce petit livre n'a pas de nouvel argument à ajouter aux critères principalement stylistiques d'après lesquels on fixe traditionnellement entre 150 et 250 l'époque de la composition de «Daphnis et Chloé», il fait œuvre inédite, en revanche, en montrant comment ce roman s'inscrit

dans la littérature de son temps: cadre mythologique et religieux, mais estompé, paysage idyllique, mais à l'arrière-plan seulement, intention morale, mais explicitement tempérée par la volonté d'écrire pour le plaisir du lecteur, références à la littérature classique, mais aussi au roman contemporain, réminiscences du style asianique, mais dans une forme nouvelle. De multiples exemples et 29 pages de notes soutiennent la démonstration sans que le poids de cet appareil scientifique nuise au charme à la fois du récit de Longus et de l'interprétation qu'en propose Hunter. Il s'agissait, pour ce dernier, de mettre en évidence l'ambiguïté volontaire d'un texte jouant simultanément d'une culture littéraire étendue et de la dissimulation de celle-ci sous l'affectation de naturel et de réalisme. Seule une sensibilité anglo-saxonne pouvait réussir pareille entreprise en évitant aussi habilement les apparences de la pédanterie comme celles de la superficialité. F. Lasserre

†André-Jean Festugière: **Les Actes apocryphes de Jean et de Thomas.** Traduction française et notes critiques. Cahiers d'Orientalisme 6. Patrick Cramer, Genève 1983. 121 p.

La tradition manuscrite des «Actes de Jean» est mince. A titre d'exemple, l'importante section correspondant aux chapitres 87 à 105, qui seule refléterait les Actes primitifs, n'est attestée en tout et pour tout que par le *Vindobonensis hist. gr. 63* de 1324, très fautif de surcroît.

Si, pour les «Actes de Thomas», la tradition est plus confortable, un problème autrement aigu se pose au critique. L'original était sans doute syriaque. Le grec, en dépit du fait qu'il ait été ramené au rang de version, serait paradoxalement plus proche encore de l'original syriaque que ne l'est le texte syriaque actuel, qui aurait subi plus que de simples retouches (il aurait été «catholicisé»). Le syriaque connu et le grec représentent donc chacun une tradition indépendante, si bien que l'écheveau n'est pas toujours facile à démêler.

On comprendra aisément qu'en de telles conditions, le traducteur, plus encore que l'éditeur qui, disposant d'un apparat critique, n'est jamais acculé à des choix définitifs, soit mis à rude épreuve. En nous offrant la première traduction rigoureuse en français, feu A.-J. Festugière s'est remarquablement tiré d'affaire. Le texte de Lipsius-Bonnet est pris naturellement comme point de départ, mais ne pouvait manquer de la part d'un helléniste chevronné un regard constant à l'apparat: quand des variantes ou des conjectures d'éditeur (Festugière en ajoute de son cru) sont jugées plus satisfaisantes, elles sont adoptées par le traducteur. Certaines de ces variantes, ainsi que certaines des divergences notables entre grec et syriaque, sont discutées en note.

La présentation matérielle de la publication suscite les éloges. Aussi n'en regrettera-t-on que davantage quelques malheureuses «coquilles» qui la déparent, sans que cela ne retranche rien, bien entendu, au plaisir qu'on a à lire cette traduction en une langue qui, pour rester volontiers près du grec, n'y perd toutefois ni en brio, ni en fluidité, ni en somptuosité. Enzo Lucchesi

Iiro Kajanto: **The Latin Cognomina.** Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum XXXVI 2. Reprint dell'edizione Helsinki 1965. Bretschneider, Roma 1982. 418 p.

Le *cognomen* complète le nom personnel (prénom) et le gentilice au nombre réduit, d'une appellation caractéristique qui distinguait l'individu. Il n'était, au départ, jamais indifférent; il résultait d'un choix issu de la réflexion. Ce choix s'étendait à tous les domaines de l'humanité dont il est directement ou indirectement le reflet. Le *cognomen* a un sens; au moins, il en a eu un. Le savant a raison de rechercher par le classement et l'analyse (les éléments s'isolent facilement) ce que le surnom représentait et, par là, de reconstituer l'aspect de toute une civilisation. Certes, l'étude de la nomenclature est austère, mais, réaliste, elle est intensément suggestive: elle conduit à la sociologie, à la religion, à la psychologie, aux sciences, aux institutions, à tout ce qu'englobe l'histoire. Etymologie mise à part, nous répétons sans les comprendre des mots qui ont eu une signification déterminante et sont, bien situés, des instruments de connaissance. Le livre de Kajanto comprend une présentation de la nomenclature et ses principes, des listes par classements (chronologie, social, composition, origines) d'où se dégagent les lignes générales, des *indices* parfaits. L'ouvrage va au-delà de la consultation: il se lit et se médite, modèle d'érudition et de culture, indispensable à quiconque veut pénétrer dans le monde romain, matériel et spirituel. Cette réim-

pression sans changement (même pagination) par l'éditeur italien est donc la bienvenue et nous nous plaisons à la saluer. Jean Béranger

Erich Woytek: **T. Maccius Plautus Persa.** Einleitung, Text und Kommentar. Sitzungsber. d. Österreichischen Akademie d. Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl., 385. Bd. Wien 1982. 466 S.

Die vorliegende Arbeit, eine Habilitationsschrift aus der Schule von Walther Kraus, beschäftigt sich mit einem eher geringgeachteten und von der Forschung vernachlässigten Stück, das aber doch in literarhistorischen Abhandlungen recht häufig erwähnt wird, weil Wilamowitz einmal auf den Gedanken verfallen war, sein griechisches Original dem Bereich der Mittleren Komödie zuzuweisen. Ihr Verf. vertritt demgegenüber, wie andere vor ihm, den Standpunkt und begründet ihn in der Einleitung ausführlich, dass der Persa eine späte Stufe der Neuen Komödie repräsentiere, ja er glaubt sogar, dessen Vorlage, die er stilistisch nahe an die seiner Meinung nach ebenfalls späte Vorlage der Asinaria heranrückt, aufgrund zeitgeschichtlicher Anspielungen in das letzte Viertel des dritten Jh.s datieren zu können. Die plautinische Bearbeitung hält er für eine im wesentlichen treue Wiedergabe des griechischen Stücks, auch wenn er einige kleinere Erweiterungen und zum mindesten eine Verkürzung am Ende der Szene III 3 zugesteht. Man wird dieser Auffassung in der Hauptsache gerne zustimmen, aber im einzelnen weckt die Argumentation doch manche Bedenken. Mir persönlich will bereits das Postulat nicht so recht einleuchten, die in der grossen Überlistungsszene IV 3/4 steckenden Angaben müssten im Kern der historischen Situation zur Entstehungszeit des Originals entsprechen, aber selbst unter denjenigen, die sich damit einverstanden erklären, werden wohl nur wenige bereit sein, mit W. aus Sagaristios Frage *satin Athenae tibi sunt visae fortunatae atque opiparae?* (549) auf einen blühenden Zustand der Stadt zu schliessen. Auch ist vielleicht doch mit grösseren Unterschieden zwischen Bearbeitung und Original zu rechnen, als W. annimmt; wenigstens fehlt seinen Bemerkungen dazu etwas die Behutsamkeit des Abtastens, die bei dieser Frage nötig ist. Im Falle des Canticums I 1 könnte manches an konkreten Angaben der Umgestaltung aus einer Sprechszene zum Opfer gefallen sein. Der Verkauf der angeblichen Araberin hat entgegen W.s Meinung natürlich den Zweck, die für Lemniselenis' Freikauf nötigen Mittel, die Sagaristio nur für den Augenblick vorgestreckt hatte, zu sichern (vgl. V. 81ff. 116ff.), und so liegt es nahe, dass der Schlussteil des Originals auch die Rückerstattung der geborgten Summe enthielt. Dass vollends der hilfreiche Parasit am Ende des Stücks von dem mit Rücksicht auf seinen verwöhnten Gaumen zubereiteten Mahl ausgeschlossen bleibt, widerspricht der poetischen Gerechtigkeit so krass, dass es schwerfällt, diese Wendung dem Original zuzuschreiben, wie immer sie in die lateinische Fassung gekommen sein mag. Sind daher gegenüber der Einleitung gewisse Vorbehalte angebracht, so verdient der Kommentar, der das Kernstück des Buches bildet, höchste Anerkennung. Die in ihm gebotene Exegese beruht auf äusserst sicherer Kenntnis von Sprache und Metrik und zeichnet sich durch Klarheit, grosse Eindringlichkeit und energische Selbständigkeit des Urteils aus. Nur vereinzelt bleiben wesentliche Fragen im Unklaren oder überhaupt unbeantwortet. Wir haben sonst wenige Kommentare zu plautinischen Komödien, von denen sich das behaupten lässt. Äusseres Zeichen jener energischen Selbständigkeit ist die Tatsache, dass W. in der Textgestaltung verhältnismässig häufig von den übrigen Ausgaben unseres Jh.s abweicht, vielfach mit gutem Grund. Die von ihm selbst beigesteuerten Konjekturen freilich verdienen das Zutrauen, das er ihnen entgegenzubringen scheint, nicht ganz, und dass er in V. 178 mit A *pelagus* schreibt, ist ein Missgriff. Die von ihm behauptete Bedeutung «*ruhige* Meeresfläche» lässt sich offenbar nicht belegen, und so wird es wohl bei dem *placidum* der Palatini bleiben müssen (*istuc* = animus scatens; zum Neutrum vgl. 440 *hoc*). H. Tränkle

Gianna Petrone: **Teatro antico e inganno: Finzioni plautine.** Palumbo, Palermo 1983. 218 p.

Cette nouvelle étude sur Plaute (cf. Mus. Helv. 36, 1979, 255) s'attache à une constante à la base des comédies: la fourberie; *fabula* = *fallacia.* D'où une structure propre à mettre le spectateur au courant du piège qui se prépare pour mieux lui faire savourer la réussite. Le vocabulaire en souligne l'importance: *machina, tech(i)na, fabrica,* l'adverbe *fabre* désignent souvent le stratagème.

Une 2e partie esquisse l'historique du procédé: la ruse jouait déjà un rôle dans les mythes théogoniques et cosmogoniques; elle se maintint dans la tragédie: perfidie de Clytemnestre à l'égard d'Agamemnon, action des Choéphores consacrée au guet-apens forgé par Oreste; chez Sophocle, amphibologie du discours dans l'Ajax, piège avec travestissement dans le Philoctète, sans parler des filets tendus à Œdipe par le destin. Euripide recourt à la «reconnaissance», au tiers fictif (Oreste dans Electre), au double imaginaire (Hélène et en un sens Iphigénie en Tauride). Ménandre reprend les procédés pour faire triompher le bien. Chez Plaute, la supercherie est jeu, *ludus* et atteint un point culminant dans l'Amphitryon par les péripéties issues de deux couples de faux jumeaux. S'y ajoute – comme chez Aristophane – la parodie de la tragédie – ici romaine – et même l'auto-parodie, prétextes à des tons opposés et à des créations verbales. Quelques pages enfin explorent les sens de *ludus*. Recherche digne d'intérêt, mettant en valeur certaines structures de la comédie plautinienne et ses antécédents. J.-P. Borle

Georg Rudolf: **The Theatrical Notation of Roman and Pre-Shakespearean Comedy.** The Cooper Monographs 29. Francke, Bern 1981. 184 S.

Die vorliegende Studie – eine vom Basler Anglisten R. Stamm betreute Dissertation – kann beschrieben werden als Skizze zu einer vergleichenden Dramaturgie der römischen und der frühenglischen (vorshakespeareschen) Komödie. Das Ergebnis ist für den klassischen Philologen enttäuschend: In der Epoche vor Shakespeare ist einzig Nicholas Udalls «Roister Doister» ein dankbares Vergleichsobjekt (ca. 1552; Schulmeister Udall war Herausgeber und Übersetzer des Terenz; seine Bramarbas-Komödie ist eine Kontamination aus «Miles» und «Eunuchus»). Im übrigen wurzelt Shakespeare eher in der einheimischen Theatertradition, etwa im höfischen Zwischenspiel oder im volkstümlichen Märchenstück – was der Verf. mit vielen Beispielen lebendig beschreibt.

In bezug auf die lateinische Komödie scheint der anglistische Doktorand methodisch zum Teil überfordert gewesen zu sein: Seine Textbasis bilden die Loeb-Ausgaben von P. Nixon und J. Sargeaunt; die analytische Problematik einer Abgrenzung von griechischem Hintergrund und römischer Ausgestaltung wird kaum wahrgenommen (so ist etwa Ed. Fraenkel, u.v.a., im Literaturverzeichnis zwar erwähnt, aber für die Interpretation nicht ausgewertet worden); Druckfehler und andere Versehen sind zahlreich. H. Marti

Antoinette Novara: **Les idées romaines sur le progrès d'après les écrivains de la République.** Essai sur le sens latin du progrès. Collection d'études anciennes. 2 vol. Les Belles Lettres, Paris 1982–83. 881 p.

Les thèses françaises se veulent des sommes qui souvent soumettent à un interrogatoire renouvelé tout un pan de littérature, d'histoire ou d'archéologie, avec une érudition implacable. D'où une ampleur vertigineuse! Ici l'auteur scrute les œuvres de Caton à Virgile où se décèle la notion de progrès qui pour les Romains est une amélioration durable, mais non indéfinie, d'une civilisation, d'une ville, d'un genre littéraire ou d'un individu. Certes on se heurte souvent à Rome au *mos maiorum*, à l'exaltation des origines. Mais les grands Romains cherchent la fidélité au passé en prolongeant avec audace la ligne indiquée. Caton admire l'expérience accumulée dans l'histoire constitutionnelle de Rome, Lucilius sous-entend le progrès en montrant le passage de la crédulité au rationalisme, Cicéron insiste sur la conquête progressive d'un équilibre politique malgré les crises et trace l'évolution de l'éloquence qui culmine en lui-même; d'où son anxiété pour la suite! Chez Lucrèce, l'auteur voit avec raison au chant V la montée de l'humanité fruste et brutale vers la civilisation, avec les dangers techniques et moraux que cela comporte; mais la doctrine d'Epicure est là pour y parer. De 42 à 29, années défavorables à l'idée de progrès: hantise de la fin de Rome (Horace, Epodes 7 et 16), conviction de la décadence dès 133 (Varron) ou 146 (Salluste). Pourtant Horace défendra les Modernes en littérature en insistant sur leur supériorité, Virgile chante après Brindes un âge heureux à venir (Buc. 4) et réconcilie l'essor de la civilisation avec un âge d'or de travail et de bonheur agrestes (Géorg. I et II). Mais l'auteur reconnaît que les appels de Cicéron et Virgile ne furent pas écoutés ... sinon dans l'idéologie du principat.

Bien d'autres sujets sont traités: Ennius, Cicéron anti-lucrétien, l'*humanitas* et j'en passe. On reprend circonstances et buts des œuvres, sans s'interdire des élans lyriques. Multiples introductions et conclusions au prix de redites, index utiles, riche bibliographie sélective qui omet les éditions Budé du *De leg.* et du *De rep.*, tout en citant la seconde p. 272, n. 4. Une recherche originale, foisonnant de notes érudites. J.-P. Borle

Cicéron: Correspondance. Tome VIII. Texte établi, traduit et annoté par *Jean Beaujeu.* Les Belles Lettres, Paris 1983. 358 p. en partie doubles.

Ce volume contient la correspondance de Cicéron du 7 mars au 30 août 45, période féconde en événements historiques (la dictature de César), littéraires (composition et publication des *Académiques,* du *Pro Ligario,* du *De finibus*), personnels (la mort de Tullia, les réactions du père inconsolable et le projet d'apothéose où se débat une âme en quête de consolation). Le texte est conservateur, non au sens d'immobilisme: Beaujeu ne se contente pas de reproduire les leçons de ses prédécesseurs. Chaque cas critique est repensé, remis sur le métier. Les corrections sont faites dans le sens d'un retour possible à la source, et dans l'esprit de la langue. Les suscriptions sont rafraîchies, précisées, modifiées; la datation nouvellement fondée et la chronologie des lettres fixée avec plus d'exactitude et de probabilité. La traduction vise à la fidélité par les équivalences souvent heureuses davantage que par les affinités linguistiques. Ce qui lui conserve de la vie, sans rompre avec l'original antique. Les notes substantielles constituent un commentaire qui ménage une place importante aux *realia.* Deux appendices, I Le Sanctuaire de Tullia, II L'activité littéraire de Cicéron de février à septembre 45, sont des études approfondies de problèmes délicats à grande portée. Table de concordances, *indices* des lettres, des noms (cités ou sous-entendus), une vue aérienne d'Astura parachèvent cette édition très riche, digne pierre d'un des plus prestigieux monuments de l'humanité. Jean Béranger

Gianpiero Rosati: **Narciso e Pigmalione. Illusione e spettacolo nelle Metamorfosi di Ovidio.** Con un saggio di *Antonio La Penna.* Sansoni, Firenze 1983. XXXII, 189 p.

La fortune des thèmes jusqu'à nos jours a déjà été traitée (L. Vinge: The Narcissus Theme in W. European Literature ..., Lund 1967; H. Dörrie: Pygmalion, Ein Impuls Ovids und seine Wirkungen ..., Opladen 1974, cf. Mus. Helv. 33, 1976, 264). L'auteur s'attache ici à la virtuosité originale et au modernisme d'Ovide, abordant la philosophie de l'art. L'imbrication du mythe d'Echo dans celui de Narcisse permet un «reflet» sonore; le poète apostrophe son héros, rompant ainsi le charme où se laissait prendre le lecteur, nouveau Narcisse, tout comme le poète lui-même, admirateur de ses dons (Quintilien 10, 1, 88). Toute œuvre littéraire est d'ailleurs une invention miraculeuse où l'illusion éphémère imite la réalité.

Avec Pygmalion, Ovide renonce à l'aspect primitif cultuel (statue d'Aphrodite, prostitution sacrée) pour faire de l'art le dépassement de la réalité, un antinaturalisme qui annonce le goût post-augustéen pour le baroque, en même temps qu'un narcissisme retourné: l'illusion – consciente ici – devient réalité. Enfin l'étude déborde sur l'ensemble des Métamorphoses, univers de *mirabilia* et suite librement chronologique.

G. Rosati, poursuivant dans la ligne de ses devanciers, précise et approfondit agréablement des aspects connus, oubliés ou nouveaux d'Ovide. J.-P. Borle

Sebastian Posch: **P. Ovidius Naso: Tristia I. Interpretationen.** Bd. 1: Die Elegien 1–4. Commentationes Aenipontanae 28. Wagner, Innsbruck 1983. 197 S.

Zweck dieser Interpretationen ist, das «eigentlich Poetische» der 'Tristien' aufzuzeigen, das, wie der Verf. meint, in den gängigen Kommentaren (G. Luck 1967/77, F. Della Corte 1973) zu kurz gekommen sei. Anhand von ausführlichen (mitunter auch ausgeklügelten) Strukturanalysen versucht P., die Gedankenabfolge der Gedichte darzulegen, ihre «innere Logik» nachzuweisen und dem Leser die Spannung zwischen Erlebnis und dessen Gestaltung durch den Dichter begreiflich zu machen. Der Verf. hat sein Ziel hoch gesteckt, vielleicht zu hoch; denn wer psychologisierend

argumentiert, läuft allzu leicht Gefahr, seine Interpretation auf subjektive Eindrücke statt auf sprachlich und stilistisch nachprüfbare Beobachtungen zu gründen. Als besonders bedenklich ist in diesem Zusammenhang P.s Ausdeutung von Wortstellung und vermeintlichen Klangfiguren zu nennen. Auch hilft es wenig, vom «neoterischen» Charakter der 'Tristien' zu sprechen, wenn nicht erklärt wird, was darunter zu verstehen sei. Gewiss, es bleibt noch manches über die 'Tristien' zu sagen, z. B. über den Wortschatz (in seinem Verhältnis, (a) zu den 'Metamorphosen', (b) zu der Liebeselegie) oder zu der noch immer umstrittenen Frage ihres literarischen Genus; vgl. die Ansätze dazu S. 74 und S. 184. Es wäre daher sehr begrüssenswert, wenn P., anstatt seine Energie auf einen zweiten, angekündigten Band ähnlicher Interpretationen zu verwenden, sich einem dieser einträglicheren Themen zuwendete. M. Billerbeck

A. J. Woodman: **Velleius Paterculus. The Caesarian and Augustan Narrative (2.41–93).** Cambridge Classical Texts and Commentaries 25. Cambridge University Press 1983. XIX, 294 p.

Après «The Tiberian Narrative, 2.94–131», l'auteur poursuit à reculons l'édition de son commentaire avec la même rigueur et minutie. On se reportera donc à l'introduction du volume précédent pour connaître les vues de Woodman sur l'établissement du texte et la conception historique de Velleius Paterculus, plus proche qu'on ne pense de Salluste et Tacite, malgré sa tendance à la biographie. Ici, après la bibliographie essentielle, une seule page donne le stemma des sources du texte et précise des dates à propos de l'édition *princeps.* Puis vient le texte avec un bon apparat (l'édition Budé de 82 n'a pu être consultée). Le commentaire, très complet, discute les passages corrompus ou controversés, précise les données historiques, compare langue et contenu avec d'autres auteurs. Souvent un bref coup d'œil d'ensemble introduit un groupe de chapitres. Comme on le sait, la période dominée par César commence à son premier consulat, après un aperçu de sa famille et de son *cursus* antérieur; celle d'Auguste débute à la mort de César et se termine déjà vers 20 av. J.-C.; dès lors c'est Tibère qui sera figure de proue. Index divers fort utiles. Un instrument de travail de haute valeur. J.-P. Borle

Dana F. Sutton: **The Dramaturgy of the Octavia.** Beiträge zur klassischen Philologie 149. Hain, Königstein/Ts. 1983. 78 S.

Dieses Buch mutet dem Leser allerhand zu, allein schon wegen seines saloppen und zugleich prätentiösen Stils. Noch schwerer ins Gewicht fallen die Mängel der Darstellung, u. a. die Tippfehler, die falschen Zahlangaben und die verlorengegangenen Anmerkungen (S. 7 Anm. 5; S. 22 Anm. 26, diese dafür doppelt gezählt, S. 23); zudem sind die Aussagen oft ungenau oder gar widersprüchlich (vgl. z. B. S. 4; S. 49 mit S. 51; S. 44 und 46 mit S. 52 und 58). Wissenschaftlicher Anspruch und tatsächliche Leistung klaffen auseinander. Es zeigt sich nicht nur Unwissenheit in der Senecaforschung, sondern es herrschen auch Nachlässigkeit und Kritiklosigkeit im Umgang mit der Sekundärliteratur (z. B.: der grundlegende Aufsatz von R. Helm wird nur beiläufig in einer Anmerkung erwähnt; O. Zwierleins Untersuchung «Die Rezitationsdramen Senecas» scheint trotz einschlägigen Themas unbekannt). Unerfahrenheit in den Konventionen des römischen Dramas führt zu kühnen Spekulationen über das dramatische Genus, und sträfliche Unkenntnis der lateinischen Sprache lässt aus V. 667 *(propera tectis efferre gradus)* den Schluss ziehen, Octavia spreche ihren Monolog auf dem Dach des Bühnenhauses. Dass *fatum* zu *Fatae* personifiziert wird (und dies sechsmal), sei nur nebenbei bemerkt. M. Billerbeck

Frans Ahlheid: **Quintilian. The Preface to Book VIII and comparable passages in the Institutio oratoria.** Grüner, Amsterdam 1983. V, 204 S.

Die Kritik des Quintilian (Inst. II 15, 37) an den *scriptores artium,* «they have made the system of rhetoric unnecessarily complicated by their continuous search for originality» (S. 102 in A.s Paraphrase), könnte *mutatis mutandis* ebensogut für den Autor dieses Buches selbst gelten. Den Zugang zur «Institutio oratoria» erschwert A. nämlich unnötig dadurch, dass er eine an sich saubere, paraphrasierende Übersicht über Quintilians Vorreden in das System einer strukturell-

generativen Betrachtungsweise zwängt. Wo liegt der wissenschaftliche Vorteil einer Untersuchung, die dem Leser zumutet, sich zuerst über 84(!) Seiten durch binäre Formeln und Diagramme durchzuwinden, bis er erfährt, dass Quintilian in seinen Proömien gewöhnlich kurz den Inhalt des bereits Besprochenen zusammenfasst und dann, etwas ausführlicher, sein nächstes Thema umreisst? Gewiss, Tore Janson (Latin Prose Prefaces, S. 50–59) hat den Stoff nicht erschöpfend behandelt. Nützlicher aber wäre es gewesen, die Vorrede zu Buch VIII zu kommentieren als eine Abhandlung zu schreiben, deren Gegenstand eigentlich nur die angewandte Methode ist.

M. Billerbeck

Arnobe: Contre les Gentils. Livre I. Texte établi, traduit et commenté par *Henri Le Bonniec.* Les Belles Lettres, Paris 1982. 395 S. (davon 61 Doppels.).

Die sieben Bücher «Adversus nationes», die der nordafrikanische Rhetor Arnobius um 300 verfasste, werden nun in einer monumentalen Ausgabe der Sammlung Budé neu ediert, übersetzt und sogar kommentiert.

H. Le Bonniec gibt im 1. Band eine reichhaltige Einleitung von 119 Seiten: Sie umfasst eine Biographie, eine Übersicht über den Gesamtaufbau dieser grossen Apologie, eine Behandlung der chronologischen Probleme, eine Analyse der griechischen und lateinischen, heidnischen wie christlichen Quellen, eine Einordnung des Lehrgehalts bezüglich Theologie und Philosophie («la couleur épicurienne de certains textes d'Arnobe est indéniable», S. 61), eine religionsgeschichtliche Auswertung, eine Würdigung von Sprache, Stil und literarischem Wert, Hinweise auf die (eher spärliche) Nachwirkung, einen Katalog der Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen sowie eine ausgewählte Bibliographie von über 100 Titeln. Eine eingehende Zusammenfassung der 65 Kapitel des 1. Buches erlaubt es dem Leser, sich rasch über den Gedankengang ins Bild zu setzen. Die mit einem knappen textkritischen Apparat versehene Ausgabe des 1. Buches umfasst 61 Seiten (also knapp ein Siebtel des 1. Bandes!); der Text konnte gegenüber A. Reifferscheid (CSEL 4, 1875) und C. Marchesi (^{2}1953) an manchen Stellen verbessert werden. Für die französische Übersetzung ist man bei einigen manieriert formulierten Partien des Rhetors besonders dankbar. Dem Kommentar sind, den Index mitberechnet, 200 Seiten gewidmet: Darin finden sich viele Zitate aus der Sekundärliteratur und eingehende Nachweise von Parallelen bei den älteren Apologeten.

In den folgenden Bänden könnte manches konzentrierter dargestellt werden. Wenn es gelingt, das Unternehmen mit gleicher Sorgfalt und in absehbarer Zeit zum Abschluss zu bringen, kann man sagen, dass ein manchmal schwieriger, im ganzen jedenfalls interessanter Autor der Spätantike für Philologen wie Theologen *neu erschlossen* worden ist.

H. Marti

Ronald Syme: **Historia Augusta Papers.** Clarendon Press, Oxford 1983. 238 p.

Recueil de quinze articles, les uns déjà publiés, les autres inédits, mais à paraître. Le quinzième, «Controversy Abating and Credulity Curbed?», qui sert de conclusion et, appareil scientifique réduit au minimum, a un caractère plus général, peut être détaché comme introduction. Syme, familier de l'Histoire Auguste, déshabille les théories, va au fait, se penche sur la composition et sur l'expression, suit les modulations pour déceler une pensée ou son néant. Il étudie l'anatomie de ce corps sophistiqué dont le montage transparaît à l'analyse littéraire, le meilleur abord de l'H.A. Il fait l'historique de la question, donne l'état, applique de minutieuses recherches où entrent l'érudition historique et prosopographique que l'on sait, à quoi s'ajoute la connaissance littéraire (y compris langue, style, vocabulaire). Leur convergence aboutit à une confirmation de la thèse géniale de Dessau: l'unicité de l'auteur, rien ne prouvant la pluralité défendue par un carré de résistants. Quant à la chronologie, S. oriente vers une date tardive de l'H.A., mystification fondée sur des éléments historiques (utilisation des classiques, des épitomateurs, en cela profitable), assaisonnés de romanesque, qui ont donné le change.

Le livre, non facile, est captivant, nécessaire à qui, de près ou de loin, s'intéresse au sujet. Sa portée, par l'esprit, la méthode, la culture, dépasse l'Histoire Auguste, en arrière, en avant, et atteint la production littéraire moderne et ses succédanés. Bibliographie. Index.

Jean Béranger

Joachim Szidat: **Historischer Kommentar zu Ammianus Marcellinus Buch XX–XXI.** Teil I: Die Erhebung Iulians. Teil II: Die Verhandlungsphase. Historia Einzelschriften 31; 38. Steiner, Wiesbaden 1977; 1981. 200 p.; 102 p.

Les conditions particulières d'édition qui ne comportaient pas l'envoi d'office d'un exemplaire pour compte rendu, et non quelque inadvertance de la Rédaction du Museum Helveticum, expliquent la parution tardive de cette notice bibliographique. Elle a l'avantage de présenter deux numéros isolés de la collection qui forment un ensemble et gagnent même à être appréciés avec un certain recul. Il y a deux ans, à propos d'une grande publication sur Julien, nous écrivions: «... le retour aux sources restera d'autant plus indispensable, afin de recouvrer l'intégrité des origines» (cette Revue 39, 1982, 342–343). C'est justement ce dont l'ouvrage tronçonné de Szidat nous donne l'occasion et l'exemple.

La première partie (Amm. 20, 1–5) concerne l'élévation de Julien à l'empire. Le terme neutre d'élévation convient mieux que celui d'«usurpation», courant dans la littérature spéciale. Cependant, par endroits, S. ne renonce pas à appeler usurpation l'accession au trône de Julien en 360. Il expose le problème avec pondération, avance des arguments de part et d'autre. N'oublions pas que Julien était le neveu de Constantin, le cousin de Constance; qu'il appartenait à la dynastie des seconds Flaviens. D'emblée il était un successeur légitime.

La deuxième partie (Amm. 20, 6–11; 21, 1–4) comprend les pourparlers entre Constance et Julien et les mesures prises par les deux antagonistes vis-à-vis l'un de l'autre. Elle s'interrompt sur l'arrestation par Julien du roi Vadomaire dont une lettre compromettante à Constance a été interceptée et sur la paix conclue avec les Alamans.

Ammien est un auteur difficile. Grec d'Antioche romanisé, il adopta le latin comme moyen d'expression. Ce latin n'a pas le naturel et la spontanéité de la langue maternelle. Appris, il a quelque chose d'artificiel, mais avec les qualités du savoir: Ammien connaissait la vie quotidienne, les institutions, ce qui touche à l'empire, à l'administration, au service militaire. Sa terminologie contrôlée est sûre. S. s'est limité à un commentaire «historique». Mais l'histoire implique beaucoup d'érudition. Elle abonde en termes techniques qui demandent éclaircissement. De plus, caractéristique du genre littéraire, ils amorcent la digression pimentant l'exposé, vulgarisation que goûtait le lecteur. Le vocabulaire technique, apparemment hors de l'histoire, s'y rattache, devient fonctionnel, documentaire.

Le commentaire suit le texte, mais chaque tranche chronologique est précédée d'une introduction situant faits et personnes, synthèse qui donne l'état des questions et une vue générale, trace les grandes lignes, repose du découpage analytique du commentaire. Celui-ci s'intéresse surtout aux *realia* (histoire, géographie, institutions, sciences naturelles, techniques) sans perdre de vue l'ensemble: machines de guerre (II p. 10), *dediticii* (p. 31), *auctoritas rei publicae* (p. 41), une fine interprétation d'*Augustus* (p. 40). Le commentaire relatif aux digressions (éclipses de soleil, I p. 112–122, phases de la lune, 122–126, arc-en-ciel, II p. 60–65, prophéties, 71–84) est plus développé. Ammien exhibe une science populaire, inférieure à celle de Pline l'Ancien, mosaïque de renseignements provenant de lectures disparates, mais aussi d'ouvrages spéciaux.

Fruit de patientes recherches, le commentaire de S. atteste une érudition et une perspicacité remarquables. Il projette des rais de lumière sur la civilisation de l'époque et sur Julien, le centre d'intérêt. Ammien reçoit aussi sa part d'eclairage. Confronté avec d'autres sources, les abréviateurs, Zosime, il se révèle moins impartial que sa réputation. Ammien voile des événements, dissimule ainsi la vérité. Julien, idéalisé par les modernes aux dépens de Constance dénigré, apparaît plus calculateur et ambitieux, dissipée l'auréole de sa légende.

Les deux fascicules, soigneusement imprimés, contiennent une bibliographie, le premier un index des noms et des matières, et le second deux cartes. L'ouvrage sérieux, profond, original, constitue un apport précieux à la littérature d'Ammien Marcellin. Il est souhaitable qu'il puisse être poursuivi et achevé jusqu'à la fin du règne de Julien l'Apostat. Jean Béranger

Jean-Louis Charlet: **La création poétique dans le Cathemerinon de Prudence.** Les Belles Lettres, Paris 1982. 232 p.

L'art poétique de Prudence, comme d'ailleurs de tout poète, ne se révélera qu'à travers une lecture des poèmes eux-mêmes. Il serait donc illusoire de penser que le premier chapitre de cette étude présentant les hymnes du «Cathemerinon» (p. 23–43) puisse suffire à faire comprendre au lecteur la création poétique de l'œuvre, ses mécanismes et son évolution esthétique. De même, dans la section qui traite des questions de composition et de structure, l'auteur reste plutôt conventionnel, préoccupé d'abord de défendre ou de rejeter les opinions d'autrui. Intéressantes, cependant, et mieux réussies sont les analyses détaillées des récits bibliques; insérés dans un contexte lyrique, ces passages narratifs constituent l'apport le plus original de Prudence à la tradition de l'hymne chrétienne. Charlet souligne, avec raison, le caractère paraliturgique du recueil, écrit pour la méditation spirituelle, et distingue les hymnes 'simples' du type ambrosien (I et II) des compositions plus complexes (IV, VII, X: épiques; III, V, XII: pindariques). Néanmoins, si suggestif que soit le surnom de «Pindare chrétien» donné à Prudence, il vaudrait mieux éviter de concrétiser cette comparaison. M. Billerbeck

Alain Michel: **La parole et la beauté. Rhétorique et esthétique dans la tradition occidentale.** Les Belles Lettres, Paris 1982. 458 p.

Une histoire de l'esthétique littéraire d'Homère à René Char, soulignant la permanence de l'héritage antique. Course prodigieuse et essoufflante à travers les créations et théories grecques, latines, puis de l'Europe occidentale, dans une perspective cavalière et chronologique qui s'attache à l'expression de la beauté, à ses aspects rhétoriques et philosophiques. D'où une dialectique incessante entre le gracieux et le sublime, le réel et l'imaginaire, le tout dans un scintillement de touches précises, de références multiples, de comparaisons inattendues. Le premier quart de ce gros volume cerne dans l'antiquité les sources de l'évolution future: καλόν et ἀγαθόν désignent l'excellence sans se confondre; la beauté liée au sacré exprime l'être. Pétrone annonce le Caravage et Joyce, Apulée, Nerval!

Bref sur l'esthétique médiévale – développée par l'auteur dans son livre *In hymnis et canticis,* 1976 – A. Michel s'étend, en Pic de la Mirandole moderne, sur la Renaissance, guidée par Cicéron et Virgile sans négliger la peinture, le grec (Budé), les sciences (Giordano Bruno); il privilégie les poètes néo-latins trop oubliés aux dépens d'Erasme. Si le XVIIe siècle français s'attache à la convenance (Horace), à la raison, à la Grâce chrétienne, le XVIIIe insistera sur le sensualisme, le baroque et verra s'épanouir la musique. Les Allemands amorcent le Romantisme en retrouvant l'intériorité par l'imaginaire, on effleure écrivains connus et moins connus du XIXe siècle; Mallarmé réconcilie le hasard d'Epicure et l'Idée platonicienne, les Modernes sont attirés par l'absurde ou l'Infini. Vœu final: fonder une culture respectant les différences, où la dimension judéo-chrétienne – jamais oubliée – s'alliera à la sagesse païenne, et de citer Louis Massignon.

Cette énorme somme touche-à-tout, passionnante et agaçante aussi, est écrite en une langue limpide qui n'est pas son moindre mérite. Elle implique une diversité stupéfiante de lectures dont les notes bibliographiques donnent une faible idée. J.-P. Borle

La femme dans les sociétés antiques. Actes des colloques de Strasbourg (mai 1980 et mars 1981), édités par *Edmond Lévy.* Université des sciences humaines, Strasbourg 1983. 156 p.

Contribution modeste mais non négligeable à des recherches sur la place de la femme dans le monde antique aux points de vue du droit, de la réalité matérielle et des représentations qu'on s'en fait. L'essentiel ici concerne la Grèce archaïque et classique: les tablettes mycéniennes laissent deviner à défaut de reine des prêtresses et de nombreuses ouvrières dans le palais de Pylos (P. Carlier); variété et importance des femmes dans l'Iliade (M. Woronoff); émergence d'un mariage légitime dans l'Odyssée (M. Weinsanto); étude (décevante) de l'affrontement entre hommes et femmes chez Eschyle (A. J. Podlecki); les discours misogynes d'Euripide stigmatisent en fait par leur outrance l'aberration des délirants qui les prononcent (Claire Nancy); Aristote, dans ses traités

biologiques, insiste avec parti-pris sur l'infériorité générale des femelles et de leur rôle dans la procréation (Suzanne Saïd).

Afin de confronter des civilisations différentes on nous emmène à Mari (Mésopotamie) pour y saisir le rôle de la reine opposée aux épouses recluses dans un harem (J.-M. Durand et J. Margueron en résumé); un texte s'attache au Judaïsme hellénistique à propos de Judith (B. Renaud), un autre enfin précise le *labor matronalis* à Rome dont les tâches peuvent être déléguées à des esclaves sans préjudice du rôle social de la *domina*. Approches dispersées dans un immense domaine encore en friche. J.-P. Borle

Robert Drews: **Basileus. The Evidence for Kingship in Geometric Greece.** Yale University Press, New Haven/London 1983. VII, 141 S.

Dem Dark Age, dem 'dunklen Zeitalter' zwischen der mykenischen Epoche Griechenlands und der archaischen, etwa ab 700 v. Chr. einsetzenden, gilt neuderdings besonderes Interesse. Ein Interesse, das zum einen durch die sich mehrenden archäologischen Funde genährt wird, zum anderen durch die Vermutung, dass im Dark Age Grundlagen gelegt wurden und Entwicklungen sich anbahnten, die für das Verständnis der griechischen Polis wesentlich sind. D. stellt nun eine der fundamentalen, fast allgemein akzeptierten Annahmen in Frage, die nämlich, dass bis ins 8. Jh. die griechischen Gemeinwesen von Königen regiert wurden. In der Tat zeigt sein Überblick über die in diesem Zusammenhang herangezogenen Fälle (10–97), dass ein Basileus überraschend selten genannt wird und dass zudem dieser Terminus nicht notwendig 'König' bedeuten muss. Vielmehr bezeichnet er nach D. zunächst eine informelle Gruppe von Adligen (98–115), aus der sich dann seit Ende des 8. Jh. mit der institutionellen Verfestigung der Polis eine – oder wie in Sparta auch zwei – führende Persönlichkeiten als *der* Basileus (*die* Basileis) heraushoben, die z. T. sogar Erblichkeit für ihr Amt erreichten (116–128). Wie weit dies alles der Diskussion standhalten wird, bleibt abzuwarten: Das spartanische Königtum z. B. verdiente eingehendere Erörterungen, auch die neuesten archäologischen Entdeckungen (Lefkandi) werden wohl zu Differenzierungen führen. Der Angriff D.s auf die communis opinio verdient jedenfalls ernsthafte Beachtung.

J. v. Ungern-Sternberg

Karl-Wilhelm Welwei: **Die griechische Polis. Verfassung und Gesellschaft in archaischer und klassischer Zeit.** Kohlhammer, Stuttgart 1983. 328 S.

Einer Einleitung über Begriff und Wesen der Polis (9–19) folgt ein Überblick über die Entwicklung Griechenlands bis etwa 800 v. Chr. (20–35). Der erste Hauptteil behandelt die archaische Polis in ihren Voraussetzungen und Strukturen (36–94), ausführlich werden dann in einem zweiten Hauptteil die klassischen Polisstaaten Sparta und Athen sowie kurz auch einige weitere Poleis betrachtet (95–285), wiederum in einer Verbindung von systematischer und historisch-entwickelnder Darstellung. Möglichkeiten und Grenzen der Polis werden am Schluss ins Auge gefasst (286–301).

Mit Nüchternheit und Präzision hat W. sein weitgespanntes Thema behandelt. Knapp und klar verweisen die Anmerkungen auf die wesentlichen Ansätze und Beiträge der modernen Forschung. Ein besseres Vademecum für die Beschäftigung mit der griechischen Polis dürfte es gegenwärtig kaum geben. J. v. Ungern-Sternberg

Martin Dreher: **Sophistik und Polisentwicklung.** Die sophistischen Staatstheorien des fünften Jahrhunderts v. Chr. und ihr Bezug auf Entstehung und Wesen des griechischen, vorrangig athenischen Staates. Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 191. Peter Lang, Bern 1983. 183 S.

Es geht um das Verhältnis von Realität und Theorie, speziell um die Frage, inwieweit «die Aussagen der Sophistik über die historische Wirklichkeit richtig» seien (7). Zunächst untersucht D. die sophistischen Theorien über die Entstehung der Polis und stellt ihnen sein Bild der tatsächlichen Entwicklung gegenüber: Die Homer noch unbekannten 'Staaten' entstanden Ende des 8. Jh. aus einer gentil geordneten Gesellschaft (51). Das Ergebnis ist: «Trotz einiger Erkenntnisse ...

können die uns vorliegenden sophistischen Fragmente zur Staatsentstehung nicht als historisch richtige Analysen akzeptiert werden» (54) – u.a. wegen ihres Verzichts auf chronologische Fixierung! –; es handle sich um «eine *Rechtfertigung der staatlichen Polisorganisation*», also um «*Ideologie*» (Sperrungen D.s).

Dem Leser bleibt nur Kopfschütteln. Verstanden sich die Sophisten als Historiker? Können sie so verstanden werden? Die verfehlte Fragestellung wird durch saloppe Sprache, anmassenden Umgang mit anderen Meinungen, vielfach Ahnungslosigkeit (z.B. 39 mit Anm. 81: D. hat offenbar von altorientalischen Königsvorstellungen nie etwas gehört) passend ergänzt. Dabei zeigen manche Einzelheiten, dass der Verf. Besseres leisten könnte. Ihm fehlte die rechte Anleitung zu seiner, nach heutigem (schlechten) Brauch, nicht als solcher gekennzeichneten Dissertation.

Der zweite Teil behandelt sophistisches Denken über den Staat und das Athen des 6. und 5. Jh. Eine Verbindung zwischen beiden Themen wird praktisch nicht hergestellt. Oder genügt die Erkenntnis, dass der Staat seinem Wesen nach Zustimmung wie Ablehnung finden kann (97)?

J. v. Ungern-Sternberg

Kostas Buraselis: **Das hellenistische Makedonien und die Ägäis.** Forschungen zur Politik des Kassandros und der drei ersten Antigoniden (Antigonos Monophthalmos, Demetrios Poliorketes und Antigonos Gonatas) im Ägäischen Meer und Westkleinasien. Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 73. Beck, München 1982. XI, 207 S.

Während Kassandros allenfalls an dem Erwerb von Stützpunkten auf dem kleinasiatischen Festland interessiert war, die Bedeutung maritimer Politik aber gänzlich ignorierte, haben Demetrios wie Antigonos Gonatas die Seeherrschaft im Ägäischen Meer angestrebt und auch zeitweise errungen. Demetrios freilich als Basis seiner Grossreichspolitik, Antigonos eher zur Absicherung seiner Herrschaft in Griechenland gegenüber ptolemäischen Interventionen. B. hat den weit verstreuten und oft recht isolierten Zeugnissen langwierige und sorgfältige Untersuchungen zuteil werden lassen und sie schliesslich in eine erfreulich lesbare Form gebracht. J. v. Ungern-Sternberg

Jacqueline Champeaux: **Fortuna. Recherches sur le culte de la Fortune à Rome et dans le monde romain des origines à la mort de César.** I: Fortuna dans la religion archaïque. Collection de l'Ecole Française de Rome 64. Palais Farnèse, Rome 1982. XXIII, 526 p.

Enorme travail mettant en œuvre l'archéologie, les textes épigraphiques et littéraires, l'histoire des religions, l'étymologie, etc. Ce gros volume s'attache à la Fortune de Préneste (145 p.), d'Antium, aux cultes des Monts Albains et de Campanie, enfin aux Fortunes primitives de Rome (240 p.). Les seules approches possibles étant les vestiges ou les textes qui s'étalent de la fin du VIe s. au Bas-Empire, l'auteur part des documents significatifs pour remonter souvent conjecturalement à l'époque archaïque, c'est-à-dire d'avant 480. Ainsi est déjà esquissée – pour les cultes cités ici – l'histoire postérieure des fêtes, des édifices successifs, des fonctions de la déesse, en rappelant toutes les interprétations proposées de Preller à Dumézil. (Une crainte: le 2e volume prévu reprendra-t-il les nombreux développements concernant la période républicaine?)

Dégageons quelques thèses essentielles. A l'origine *Fortuna* est une déesse agraire, cosmique, assurant la fécondité (*Primigenia* = originelle), courotrophe et oraculaire à Préneste où elle est mère et fille de Jupiter (!), poliade, oraculaire et guérisseuse à Antium. A Rome *Fors Fortuna trans Tiberim* est liée à l'eau fertilisante au solstice (*Tiberina descensio* du 24 juin), puis devient protectrice des déshérités; celle du *Forum Boarium* (*aedes* au pied du Capitole) est honorée par les fiancées et les *matronae*, statue intouchable revêtue des toges royales de Servius Tullius, son amant. La *Fortuna Muliebris* sur la *Via Latina* privilégie les *univirae* patriciennes et sera à l'origine de la légende de Coriolan. La *Fortuna Virilis* (emplacement inconnu) est honorée le 1er avril par des bains rituels de femmes pour la fécondité du couple. Les *Fortuna Virgo, Barbata, Viscata* président aux étapes de la puberté, de la vie conjugale. Vers 480 seulement, la *Fortuna* romaine s'infléchit vers la notion de destin en se rapprochant de Τύχη. Etymologie: *bher, *bhrtu: porter, gestation.

Style aisé, prolixe, nombreuses redites; moisson d'informations dans une recherche complexe et bien menée. Index, photos, plans. J.-P. Borle

Theodor Hantos: **Das römische Bundesgenossensystem in Italien.** Vestigia 34. Beck, München 1983. XI, 196 S.

Italien vor dem Bundesgenossenkrieg scheint ein buntes Bild von Gemeinwesen zu bilden, die zu der Führungsmacht Rom in den verschiedensten Rechtsbeziehungen standen. Deren genauer Charakter ist in der Forschung freilich seit jeher sehr umstritten. H. wählt gegenüber der meist bevorzugten juristischen Betrachtungsweise konsequent einen entwicklungsgeschichtlichen Ansatz, der die Formen des Bundesgenossensystems historisch zu erklären sucht, d.h. als Anpassung an die vielfältigen Aufgaben und Probleme, die sich im Verlauf der römischen Expansion ergaben. Entsprechend hätten die Formen mit der fortschreitenden Etablierung der Herrschaft Roms ihren Inhalt gewandelt oder auch verloren.

Aus der Fülle des Interessanten seien z. B. hervorgehoben die Diskussion der Nichteingliederung von Tibur und Praeneste in den römischen Bürgerverband (55ff.) und die quellenkritisch besonnene Würdigung der antiken Definitionen von *municipium* (86ff.), wie generell die Erörterung der *civitas sine suffragio* ('teilintegrative direkte Herrschaft'; 81ff.) besonders gut die Fruchtbarkeit des methodischen Ansatzes beweist. Anderes – etwa die Genese der Tribusordnung (17ff.) – ist wohl allzu sehr konstruiert. H. hat ein wichtiges Buch vorgelegt, dessen Terminologie zunächst befremden mag, sich aber als durchaus sinnvoll erweist. J. v. Ungern-Sternberg

Raymond Chevallier: **La romanisation de la Celtique du Pô.** Essai d'histoire provinciale. Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome 249. Ecole Française de Rome, Rome 1983. XII, 643 S., 70 Taf.

In umfassender Weise hat Ch. die Erforschung und Darstellung des römischen Norditalien in Angriff genommen, dessen historische Vereinheitlichung er weitgehend den Kelten zuschreibt, deren Erbe die Römer übernehmen und ausbauen konnten. Überblicken über die geographischen und topographischen Grundlagen (I: Les données géographiques, Paris 1980) und über die Geschichte des Raumes (III: Histoire et administration, Tours 1980) folgt nun die Schilderung der Gallia Cisalpina. Zuerst der von den Menschen geprägten Umwelt: Strassen- und Wasserstrassennetz; Landvermessung; Urbanisierung; Villen (1–173), dann der Gesellschaft und Wirtschaft (175–303), schliesslich der Kultur Norditaliens: Literatur; Künste; Religion (305–517). Ch. bietet aber weit mehr als einen blossen Katalog dessen, was man über das römische Norditalien und seine materielle Hinterlassenschaft weiss, er bemüht sich in immer neuen Anläufen, die geistige Physiognomie dieser Landschaft zu umreissen (zusammenfassend: 503–517), die er zuletzt in den europäischen Rahmen stellt (519–526). J. v. Ungern-Sternberg

Rudolf Fehrle: **Cato Uticensis.** Impulse der Forschung 43. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983. XIV, 341 p.

En préliminaires, examen de la valeur de Plutarque qui ici remonte surtout par Thraséa à Munatius Rufus, ami intime de Caton dont il écrivit des souvenirs, utilisés par Valère-Maxime; puis un aperçu critique des autres sources – minimisant l'apport d'Asinius Pollion – et les premières étapes de la renommée du héros devenu vite un symbole de fermeté stoïcienne et républicaine (Cicéron, Tite-Live peut-être, et les écoles de rhétorique). 230 pages de biographie soulignent le rôle politique de Caton qui s'inspire des vieux Romains, défend avec autorité bien que jamais consul les droits de l'Etat contre toute dictature. D'où la reprise – d'ailleurs claire et bien documentée – des événements de 67 à 46, où apparaît parfois un Caton méconnu, assez souple et sagace pour faire voter par le Sénat une extension limitée des distributions frumentaires juste après l'échec de Catilina qui avait éveillé des espoirs dans une plèbe appauvrie. «L'héritage de Caton» se limite à la polémique qui suivit sa mort («Cato» de Cicéron, «Anticato» de César, etc.). Un dernier chapitre analyse chez Salluste les deux discours opposés de César et Caton et le parallèle qui les suit, éloge du second au détriment du premier, malgré les apparences. Relevé des *testimonia* et maigres *fragmenta* relatifs au «Caton» de Cicéron.

Un livre solide et utile, car les monographies consacrées à Caton d'Utique sont anciennes ou introuvables. J.-P. Borle

Jacques Sancery: **Galba ou L'Armée face au pouvoir.** «Confluents». Les Belles Lettres, Paris 1983. 191 p.

Galba est méconnu, non son principat. L'objet du livre est d'analyser une transmission difficile des pouvoirs. Il consiste en une biographie de cet empereur qui n'a régné que sept mois. La matière est mince. L'auteur exploite le filon qu'offrent les sources, Plutarque, Tacite, Cassius Dion avant tout, qu'il cite généreusement en traductions. Il ne néglige pas les témoignages épigraphiques et numismatiques. Deux appendices traitent de points particuliers: I. Les ancêtres paternels de Galba; II. Le *dies natalis* de Galba. Une bibliographie élémentaire (aucune référence postérieure à 1974), une liste des repères chronologiques étayent l'ouvrage. L'exposé est narratif, agréable, fondé sur des connaissances éclectiques, modernisé d'un coup de badigeon. L'érudition revêt des atours flatteurs et actuels. L'auteur évite le terme technique, choisit des équivalences («commandant», «gouverneur», «régiment», «intendant des travaux publics»), au risque d'ambiguïtés, d'imprécisions. «Empire» est orthographié avec majuscule, que ce soit empire-pouvoir abstrait ou concret, Empire-période ou domination. L'élégance de la forme arrête le lecteur profane à la surface.

Peut-on mettre à l'actif de Galba d'inaugurer le principe de l'hérédité et de la succession par le choix du meilleur qui eut grand succès sous les Antonins (p. 152sq.), alors que ce principe est virtuel dès le régime augustéen? Le livre est intéressant et instructif à un certain niveau. Il soulève Galba de l'ornière.

Jean Béranger

Edward Dąbrowa: **L'Asie Mineure sous les Flaviens.** Recherches sur la politique provinciale. Traduit par Elžbieta Willman. Polska Akademia Nauk – Oddział w Krakowie. Prace Komisji Filologii Klasycznej 18. Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1980. 100 S.

Der Verfasser untersucht die Politik der Flavier in einer der wichtigsten Regionen des Imperiums, um einen Einblick in die allgemeine Reichspolitik dieser drei Herrscher zu gewinnen. Ihr Vorgehen in Kleinasien war bestimmt einerseits durch die Notwendigkeit des Ausbaus der Verteidigungslinie im Osten gegen die Parther und anderseits durch das Bedürfnis, nach den Erfahrungen des Jahres 69 die kaiserliche Herrschaft in den Provinzen zu sichern. Beides verlangte eine Umformung und Festigung der provinzialen Strukturen. Im einzelnen behandelt Dąbrowa die Organisation der Provinzen, die Auswahl der Statthalter und der übrigen Verwaltungsbeamten, den Aufstieg der lokalen Aristokratie in den Senatorenstand und schliesslich – exemplarisch anhand der Münzemissionen der Städte Bithyniens – die Urbanisationspolitik. Dabei ergeben sich manche neuen Einsichten (z. B. hinsichtlich des Aufstiegs der provinzialen Oberschicht). Im Ganzen bestätigt sich das Bild, das man sich von der flavischen Reichspolitik bisher gemacht hat.

Peter Frei

Tituli Asiae Minoris collecti et editi auspiciis Academiae Litterarum Austriacae. Vol. V: **Tituli Lydiae linguis graeca et latina conscripti.** Fasc. I: Regio septentrionalis ad orientem vergens. Schedis ab *Iosepho Keil* elaboratis usus enarravit *Petrus Herrmann.* Verlag d. Österr. Akad. d. Wiss., Wien 1981. 293 S., 28 Taf., 1 Karte.

Dass die altberühmte Reihe der Tituli Asiae Minoris wieder zu erscheinen beginnt, nimmt man mit Freude zur Kenntnis. Der vorliegende Band, zu welchem der 1963 verstorbene Joseph Keil wesentliche Vorarbeiten geleistet hat, erschliesst die epigraphische Überlieferung des ländlichen und eher abgelegenen Gebietes, das sich nordöstlich von Sardes etwa zwischen den Städten Akhisar, Demirci und Uşak erstreckt. Vorgelegt werden 851 Inschriften, von denen 283 noch nicht publiziert sind. Gegen 20 stammen aus hellenistischer Zeit, etwa 25 sind christlich, also spätantik und byzantinisch, die grosse Masse gehört den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit an. Erstaunlich viele sind auf das Jahr datiert. Für sich allein betrachtet, besitzt keiner der Texte eine besondere historische Bedeutung, aber für die Vermehrung unseres Wissens von den lokalen Gesellschaften und Kulturen ist hier von einem kompetenten Bearbeiter ein reiches Material in hervorragender Weise bereitgestellt.

Peter Frei

Walburg Boppert: **Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes.** Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz. Von Zabern, Mainz 1971. 176 S. mit einer Falttafel.

Die von Walburg Boppert vorgelegte, sorgfältig redigierte Dissertation über die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes geht zurück auf ein fachübergreifendes Seminar, dem u. a. die Professoren Hans Ulrich Instinsky und Eugen Ewig vorstanden. Auch andere Untersuchungen, wie jene über die südgallischen Inschriften (I. Heidrich, Rhein. Vierteljahresbl. 32, 1968), sind Ergebnis jener interdisziplinären Forschungen. W. Boppert behandelt die Inschriften aus dem Raum Worms–Mainz–Bingen unter Einschluss von Wiesbaden und Boppard, versucht die Inschriften anhand der Formulare zu datieren, geht auf paläographische Fragen ein (vgl. auch die Falttafel) und setzt die Inschriften auch in Beziehung zu den südgallischen Zeugnissen. Jede Inschrift wird von einem ausführlichen Kommentar, zu dem auch eine Umzeichnung gehört, begleitet. Bedauerlich ist lediglich für den Vertreter der Alten Geschichte, dass den verschiedenen Registern nicht auch ein Verzeichnis der CIL-Nummern beigegeben worden ist, das eine Benutzung erleichtern würde. Regula Frei-Stolba

Crise et redressement dans les provinces européennes de l'Empire (milieu du IIIe–milieu du IVe siècle ap. J.-C.). Actes du colloque de Strasbourg (décembre 1981), édités par *Edmond Frézouls.* Université des sciences humaines de Strasbourg, Contributions et travaux de l'Institut d'Histoire Romaine, 3. AECR, Strasbourg 1983. 199 p.

J. Schwartz: *Du bon usage des historiographes* (p. 3–9) montre pour la période de 253 à 363 la part de la rhétorique chez Aurélius Victor, dans l'*Epitome de Caesaribus,* et de l'imagination dans l'Histoire Auguste romancée. A. Chastagnol: *Les jubilés impériaux de 260 à 337* (p. 11–25) suit, en les situant, les anniversaires qui, de cinq en dix ans et leurs multiples (*quinquennalia, decennalia* ...), ponctuent les carrières impériales et, célébrés plus ou moins régulièrement, comportent vœux, émissions monétaires, autant de repères qui permettent de reconnaître la nature et la genèse du pouvoir impérial où s'associent réalités et mystique. P.-A. Février: *Images et société (IIIe–IVe siècles)* (p. 27–48). Peintures, sculptures, mosaïques laissent voir les convergences entre le christianisme et la nouvelle religiosité. La mythologie gréco-romaine subsiste, maintenant une unité extérieure, car le symbolisme permet l'expression différente d'une société en mutations. J. Guyon: *Le décor des cimetières chrétiens de Rome au tournant du IVe siècle: reflet et miroir d'une «nouvelle société»?* (p. 49–61). Rome est bien le centre du pouvoir, mais la valeur de son témoignage est universelle. Aucun refus de l'héritage du passé. L'art nouveau est l'expression d'une «nouvelle société» qui a opté pour le christianisme dont Rome, à l'aube du IVe siècle, était si imprégnée que la tolérance s'imposait. Constantin eut le mérite de le comprendre.

Ch. Pietri: *Constantin en 324. Propagande et théologie impériales d'après les documents de la Vita Constantini* (p. 63–90). Dans ces documents dont l'authenticité a été contestée, P. reconnaît la politique du prince, sa propagande, son christianisme déclaré et l'idéologie impériale traditionnelle, renforcée d'emprunts à la Bible. Emilienne Demougeot: *Constantin et la Dacie* (p. 91–112) fait l'historique de l'occupation de la Dacie par les Romains. Aurélien l'évacua, Constantin en réoccupa la partie inférieure, attentif à la sécurité du secteur qui commandait les communications entre Rome et Constantinople. Les Sarmates implorèrent son secours contre les Wisigoths. Constantin conclut la paix, pardonna aux Wisigoths, en fit des *socii foederati,* obtint ainsi une stabilité durable. Julien (Césars 329 C) calomnie la politique de Constantin en la qualifiant d'éphémère. J. Rougé: *Questions d'époque constantinienne* (p. 113–125) dénonce aussi le même jugement tendancieux, d'une manière générale. Soustraite la part de l'exagération dans la critique, réaction antichrétienne telle qu'elle se trahit chez Julien, Ammien, Zosime, la politique de Constantin s'avère moins perturbatrice qu'on ne le croyait à la suite de ses détracteurs et résulte plutôt d'une évolution que d'une révolution. F. Blanchetière: *L'évolution du statut des Juifs sous la dynastie constantinienne* (p. 127–141). Les premiers empereurs chrétiens ont conservé le statut des Juifs par réalisme, par respect de «l'antique coutume», par politique (se concilier les Juifs). Ils ont été modérés, mais, le christianisme devenu religion d'Empire, le statut des Juifs se dégrada rapidement. Des mesures

vexatoires dirigées contre eux le grignotent. – Textes traduits: «La législation des empereurs de la dynastie constantinienne concernant les Juifs et le judaïsme» (CTh, Constitution de Sirmond nº 4).

C. Lepelley: *Quot curiales, tot tyranni. L'image du décurion oppresseur au Bas-Empire* (p. 143–156). Pour les uns (Libanius) le décurionat est une charge insupportable, ruineuse, le décurion une victime à plaindre du régime fiscal; pour les autres (Salvien), le collecteur d'impôt est un oppresseur qui abuse du pouvoir où il se complaît et se remplit les poches au dam des assujettis. Ces derniers ont raison: la réaction de l'empereur, les palliatifs le prouvent. Le témoignage de Libanius, lui-même décurion et riche propriétaire foncier, est partial, et les historiens ont tort de le prendre au sérieux. J.-P. Callu: *Structure des dépôts d'or au IVe siècle (312–392)* (p. 157–174) dresse la liste des 25 dépôts d'or qui constituent le matériel toujours provisoire (monnaies, bijoux). Les sommes globales, maximum 80 exemplaires par découverte, sont modestes, comparées avec la forte thésaurisation du Haut-Empire. C. explique: la masse monétaire était suffisante (circonstances politiques, économiques) pour qu'il ne fût pas nécessaire de démonétiser des séries anciennes.

Edm. Frézouls: *Les deux politiques de Rome face aux Barbares d'après Ammien Marcellin* (p. 175–197). L'expansion romaine se heurtait aux Barbares. Les paix conclues, les rapports frontaliers, des concessions à l'envahisseur, la diffusion du christianisme des deux côtés aboutissaient à un *modus vivendi* et à la constatation que la coexistence était possible. Le texte d'Ammien présente deux perspectives, l'une, la domination sur le monde barbare et le rejet de celui-ci, chez Julien, l'autre, chez Constance, une politique réaliste consistant dans la reconnaissance d'une humanisation et d'une perfectibilité du Barbare susceptible d'entrer au service des Romains, de s'assimiler et de s'élever au sommet de la hiérarchie des charges civiles et militaires. Ammien lui-même conçoit les Barbares à la grecque, avec leurs défauts conventionnels, férocité, arrogance, déloyauté, d'où de sa part et commun au monde hellénique, haine, mépris, défiance et peur. Sur ce plan Constance et Julien ne sont pas à opposer. La dramatisation littéraire a pu grossir les contrastes. Les deux empereurs ont ou agi selon les usages de la guerre du temps, ou admis certaines compromissions, voire obéi à des sentiments humains.

Ces onze contributions intelligemment délimitées projettent des rais de lumière sur des points particuliers qui caractérisent toute une époque, et à partir desquels il sera loisible et profitable de trouver ou de rectifier une orientation. Jean Béranger

Johannes M. Diethart: **Prosopographia Arsinoitica I (Pros. Ars. I):** s. VI–VIII. Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (Papyrus Erzherzog Rainer). N. S. 12. Folge. Österreichische Nationalbibliothek (in Kommission bei Brüder Hollinek), Wien 1980. XVIII, 389 p.

Il faut savoir gré à l'auteur de nous offrir les premiers résultats de ses recherches prosopographiques qui ne se limitent pas à une simple compilation, mais qui reposent à plusieurs reprises sur de nouvelles lectures soit des documents conservés à Vienne, soit, grâce au microfilm, des papyrus parisiens. Le lecteur pourra se faire une idée des corrections apportées par M. Diethart en consultant les notes rassemblées de la page 347 à la page 370.

Ce sont ainsi 5854 noms qui ont été regroupés et, dans la mesure du possible, pour chacun d'eux sont indiqués: la parenté, la profession, la provenance du document, le genre du texte, la date et enfin la référence papyrologique. Pour montrer l'intérêt de ces recherches, signalons au nº 2366 le fameux notaire Iustus qui vécut aux environs de 630. Aux vingt références citées par l'auteur vient maintenant s'ajouter le P. Gen. inv. 150, toujours inédit, du 3 janvier 634, que l'auteur ne pouvait pas connaître lors de la préparation de son ouvrage.

La seconde partie du livre, de dimensions plus modestes, avec l'index des professions, titres et fonctions offre un tableau vivant de la vie quotidienne du Fayoum à la période envisagée.

Il ne reste qu'à souhaiter que le volume II, avec les données de la période antérieure, que l'auteur annonce dans son introduction, paraîtra bientôt. Claude Wehrli

Lexicon mediae et infimae Latinitatis Polonorum. Vol. V. Polska Akademia Nauk, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk/Łódź 1978–1984. 1646 S.

Von neuem darf die Herausgeberschaft dieses Lexikons anerkennend genannt werden. Sie hat nach nur siebenjähriger Frist auf den vierten Band nun den umfänglichen fünften, der die Buchstaben I und L umfasst, folgen lassen. Wiederum sind ausführliche Addenda und Corrigenda zum bisher erschienenen Teil des Lexikons beigegeben und wird in einem kleinen Zahlenschema gezeigt, wie viele Lemmata dieses fünften Bandes sich mit dem antiken Wortschatz decken, wie viele für das Mittellatein bezeugt sind, und schliesslich, wie gross die Zahl der Wörter ist (sie scheint uns nicht gering zu sein), die in keinem der für Antike und Mittelalter einschlägigen Wörterbücher zu finden sind.

H. Haffter

Olivier Reverdin: **Les premiers cours de grec au Collège de France ou l'enseignement de Pierre Danès d'après un document inédit.** Essais et conférences du Collège de France. Presses Universitaires de France, Paris 1984. 71 S.

1530 wurde, auf Anregung und nach langjähriger Vorbereitung durch Guillaume Budé, von François Ier jenes 'Collège Royal' gegründet, mit dem die moderne Wissenschaft der Renaissance gegen den acharnierten, aber nutzlosen Widerstand der Sorbonne ihren festen Platz in Paris fand. Als erstes wurden dort, wie man weiss, Griechisch, Hebräisch und Mathematik gelehrt, seit 1534 Latein und Medizin, später weitere Fächer, bis das spätere 'Collège de France' 1669 die Devise *omnia docet* zu seinem Wahlspruch erheben konnte. Einen prächtigen Fund, der hinter seiner unscheinbaren äusseren Erscheinung verborgen geblieben war, konnte der Verf. zum 450jährigen Jubiläum dieser ruhmreichen Institution vorlegen und jetzt weiter ausgearbeitet publizieren, begleitet von einer préface von Jacqueline de Romilly. In einem offenbar aus dem Besitz der Familie Budé (seine Witwe und seine Söhne waren 1549 nach Genf ausgewandert) stammenden Sammelband hatte er als fünftes Stück die Reden des Aeschines C. Ctesiphontem und des Demosthenes De corona entdeckt, in einem speziell für diesen Anlass von Christian Wechel 1531 gedruckten durchschossenen Exemplar mit den Notizen eines Oronce Finé nach der Vorlesung, die Pierre Danès (1497–1577), von 1530 bis 1534 einer der ersten 'Lecteurs Royaux', im Winter 1532/33 dort gegeben hatte. Aus ihnen lässt sich nun erstmals erkennen – und das macht ihre besondere Bedeutung aus – nicht nur dass, sondern wie damals griechische Texte interpretiert wurden. Es ging zunächst darum, die Kenntnis der Sprache (Formen, Grammatik, Syntax) und des Stils (Rhetorik) gegen die byzantinische Überlieferung aus den *optimi auctores* neu zu erarbeiten und die Wortbedeutung in einem 'klassischen' Latein wiederzugeben. Damit lässt sich dieser Unterricht als eine Etappe auf dem langen Weg zu einem Lexicon Graecolatinum erkennen, der von den Vorarbeiten Budés zum Thesaurus Graecae Linguae des Henri Estienne 1572, vom humanistischen Paris zum reformierten Genf führt. Die Analyse der sechs in diesem Band (Genève, Hc 1020 Rés.) vereinigten Drucke (darunter zwei unica) erschliesst dazu eine Fülle bisher unbekannter Information zur Aneignung der griechischen Sprache und ihrer Texte durch die Humanisten des 16. Jahrhunderts.

Th. Gelzer